

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Debatten um die Sanierung des Kulturdenkmals Frankfurter Paulskirche berührten schon in der Vergangenheit nicht nur die Grundsätze der Denkmalpflege. Die jeweiligen Forderungen entweder nach Erhalt oder Rekonstruktion waren immer mit den Fragen verknüpft, welche Zeitschiene das Bauwerk präsentieren und welche gesellschaftspolitische Aussage es durch seine Gestaltung vermitteln soll. Nach den Verbrechen des Nationalsozialismus wurde die Paulskirche bewusst in architektonischer Bescheidenheit wiederaufgebaut und 1948 als Zeichen des demokratischen Neubeginns wiedereröffnet. Seitdem hat sie sich zu einem Ort für Lehren aus der Vergangenheit und für Diskurse über die gesellschaftliche Zukunft entwickelt. Umso mehr freut mich, dass sich diese Ausgabe der „Denkmalpflege & Kulturgeschichte“ dem Stand der Vorbereitungen und fachlichen Anregungen zur Sanierung der Paulskirche widmet.

Nachvollziehbar sind die unterschiedlichen Vorstellungen durchaus: Die einen wollen die Paulskirche als Sitz des ersten deutschen Parlaments in seiner Form von 1848 auferstehen lassen, die anderen wollen den demokratischen Neubeginn nach der Diktatur in einer bewussten architektonischen Abkehr von seiner verhängnisvollen Vergangenheit konserviert sehen.

Hinzu kommt ein ganz pragmatischer Aspekt: Von der Stätte der ersten Nationalversammlung ist nach dem Feuersturm des Jahres 1944 nur wenig originale Substanz erhalten geblieben. Was zu retten war, ist im Wiederaufbau integriert worden: die Schale, die Fassade, der Turm sind die Relikte des 19. Jahrhunderts. Keine noch so akribische Rekonstruktion könnte also mehr materielle Authentizität bieten als der Wiederaufbau nach dem Krieg.

Zwischenzeitlich ist eine Entscheidung in Frankfurt im Sinne der Denkmalpflege gefallen. Das Ziel, die Sanierung bis zum Jubiläumsjahr 2023 abgeschlossen zu haben, ist ehrgeizig; das Gutachten von 2017 offenbart erheblichen Handlungsbedarf. Das öffentliche Fachgespräch, zu dem das Landesamt für Denkmalpflege Hessen im Dezember des vergangenen Jahres eingeladen hatte, war ein wichtiger Austausch, der die Herausforderung für Planung und Umsetzung erkennen lässt. Herrn Professor Harzenetter und seinem Team gilt dafür mein herzlicher Dank.

In den nächsten Monaten und Jahren werden vor allem Abstimmungen zwischen den Expertinnen und Experten von Bauhandwerk und Denkmalpflege im Vordergrund stehen. Ich bin davon überzeugt, dass sie konstruktiv ablaufen werden. Schließlich steht die Paulskirche nicht nur als Denkmal einer historischen Bewegung, sondern als Symbol der menschenwürdigsten Staatsform, die wir kennen. Dieser enormen Bedeutung sind sich die Bundesrepublik Deutschland, das Land Hessen und natürlich die Eigentümerin – die Stadt Frankfurt – bewusst. Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Ihre
Angela Dorn
Hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst



Angela Dorn

Eröffnung des Fachgesprächs „Die Paulskirche“

Sehr geehrter Herr Präsident Dr. Harzenetter,
sehr geehrter Herr Stadtrat Schneider,
sehr geehrte Vortragende,
sehr geehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer der
Diskussionsrunde,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

manchmal muss man, um den Blick für die Gegenwart zu schärfen, erst einmal zurückschauen. Das gilt in der Politik, wie es für unsere Gesellschaft insgesamt gilt. Und es gilt zumal, wenn wir über die Paulskirche reden. Den Ort, an dem deutsche Geschichte, wie an nur wenigen Orten sonst im Land, im wahrsten Sinne des Wortes in Stein gemeißelt wurde. Und weil die deutsche Geschichte keine einfache ist, ist auch die Frage des richtigen Umganges mit diesem Denkmal keine einfache. Umso besser, dass wir heute die Gelegenheit haben, uns hier öffentlich und konstruktiv dazu auszutauschen.

Mit dem heutigen öffentlichen Fachgespräch will das Landesamt für Denkmalpflege dazu beitragen, der komplexen Diskussion um die Zukunft der Paulskirche aus denkmalpflegerischer Sicht eine fachliche Grundlage zu geben. Ich bedanke mich bei allen Beteiligten, dass Sie sich bereit erklärt ha-

ben, an diesem Fachgespräch mitzuwirken und beim Landesamt für die Organisation.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
die Paulskirche ist ein Denkmal, ein Baudenkmal. Aber wofür eigentlich? Hier trat 1848 die deutsche Nationalversammlung zusammen, um die erste deutsche Verfassung zu beschließen. Die Paulskirche symbolisiert damit wie kein anderer Ort die Tradition einer demokratischen und freiheitlichen Verfassung für die deutsche Nation. Die hier am 28. März 1849 verabschiedete Reichsverfassung mit ihren „Grundrechten des Deutschen Volkes“ hat die Weimarer Verfassung von 1919 und das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland von 1949 geprägt. Deswegen gilt das Gebäude als „Wiege der deutschen Demokratie“ – wie John F. Kennedy es 1963 ausdrückte.

Genau 100 Jahre nach der Eröffnung des Paulskirchen-Parlaments und wenige Jahre nach dem Ende des Verbrechens des Nationalsozialismus wurde sie als Zeichen des demokratischen Neubeginns in architektonischer Bescheidenheit wiederaufgebaut. So erinnert die Paulskirche heute an das Jahr

Abb. 1: Feierstunde zum Tag der Deutschen Einheit in der Paulskirche, 3. Oktober 2019 Foto: W. Bergmann





1948, auch wenn sie seitdem einige bauliche Veränderungen erfahren hat. Der zügige Wiederaufbau der Paulskirche ist ein Symbol des demokratischen Neubeginns in der noch nicht gegründeten Bundesrepublik. Der Architekt Rudolf Schwarz hat uns ein Bauwerk hinterlassen „von einer solch nüchternen Strenge, daß darin kein unwahres Wort möglich sein sollte“. Und das aus gutem Grund: Deutschland lag in Trümmern und Frankfurt galt als künftige Hauptstadt, die Paulskirche als Sitz des Parlamentes. Wir wissen, es ist anders gekommen – Wirkung hat das Baudenkmal Paulskirche aber dennoch entfaltet. Sie wurde zu dem zentralen Ort, an dem die Bundesrepublik über sich nachdenkt, sie ist der Ort für Lehren aus der Vergangenheit und für Diskurse über die gesellschaftliche Zukunft. (Abb. 1) Ihre „Sprechstelle“ ist bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels einmal im Jahr der intellektuelle Mittelpunkt der Welt.

Die Paulskirche erinnert uns daran, wie tief unsere freiheitliche Demokratie in der deutschen Geschichte wurzelt. Seit 1848 ist die Forderung nach gleicher politischer Teilhabe, nach Grundrechten und nach Rechtsstaatlichkeit in Deutschland nie mehr verstummt, bis diese dann schließlich 1949 und 1989 erreicht war. Die Paulskirche erinnert und mahnt uns aber auch, dass die Demokratie in Deutschland eine Geschichte mit dem schlimmsten

Rückschlag überhaupt ist. Denn sie musste nach den Kriegszerstörungen wiederaufgebaut werden und ist heute eben nicht mehr im gleichen baulichen Zustand wie 1848. Dieses Spannungsfeld ergibt sich dann auch, wenn wir über die Sanierung sprechen. Denn mit der Erneuerung der Bausubstanz stellt sich, wie bereits in den 1980er-Jahren, die Frage erneut: Streben wir eine Rekonstruktion der ursprünglichen Ausführung und damit die Zerstörung des denkmalgeschützten Baus an oder soll die bewusst sehr schlichte Gestaltung aus der Nachkriegszeit der Maßstab für das künftige Aussehen sein? Kurzum: Ist bei der Sanierung der bauliche Zustand von 1848 oder derjenige von 1948 der Maßstab?

Schließlich repräsentiert die Paulskirche zwei demokratische Epochen unseres Landes, die kaum voneinander zu trennen sind. Die Ideen von 1848 haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg voll entfaltet und sind im Grundgesetz von 1949 dauerhaft verwirklicht worden. Sie zählen zum Kern unserer demokratischen Tradition und unseres Selbstverständnisses. Die Zerstörung der Paulskirche im Jahr 1944 und der notwendige Wiederaufbau stehen aber eben auch für die Brüche in der deutschen Geschichte – und diese sollten wir nicht einfach versuchen zuzuschütten, indem wir baulich zurück zu 1848 kehren, als sei nichts gewesen.

Abb. 2: Blau illuminierte Paulskirche anlässlich des 70. Jahrestages der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ durch die UN Generalversammlung, 10. Dezember 2018 Foto: W. Bergmann

Diese Haltung schmälert 1848 in keiner Weise. Deutschland erlebte die Tage der Revolution von 1848 als Fest der Freiheit, als Rausch der Demokratie. Überall bildeten sich in Windeseile politische Clubs und Parteien; die Straßen und Plätze gehörten den Bürgerversammlungen und Volksrednern; die Stadträte und Landtage wurden mit Petitionen für die langersehnte politische Neuordnung überhäuft. Quer durch alle Schichten ergriffen die Menschen Partei für die Revolution und forderten Freiheit, Mitbestimmung und soziale Gerechtigkeit. Dabei kam es immer wieder zu blutigen Kämpfen. Aber den gewalttätigen Weg ist nur eine Minderheit gegangen. Die große Mehrheit setzte auf gute Argumente. Diesen Geist hat der Parlamentarische Rat 100 Jahre später aufgegriffen und auf dem zerstörerischen Erbe des Nationalsozialismus die freiheitlichste Verfassung geschmiedet, die Deutschland je hatte.

Das Herz dieser Begeisterung für Demokratie schlug in der Paulskirche. Es ist deswegen nur richtig, wenn wir heute über die Paulskirche als einen Ort diskutieren, an dem Demokratie und der Kampf um die Freiheit für Schülerinnen und Schüler und natürlich für alle Bürgerinnen und Bürger erfahr- und erlebbar wird.

Sehr geehrte Damen und Herren,

die anstehende Sanierung der Paulskirche eröffnet eine Diskussion darüber, auf welche Weise der vielfältigen Geschichte dieses historischen Ortes Rechnung getragen werden kann. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier erklärte die Zukunft der Paulskirche zur nationalen Aufgabe. Die Beschäftigung mit der Paulskirche schärft den Blick für die Herausforderungen, vor denen unsere Demokratie heute steht. Damals drängten die Menschen zur demokratischen Teilhabe. Sie erwarteten sich davon eine durchgreifende Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Das Problem heute ist, dass viele Bürgerinnen und Bürger wenig Vertrauen in die demokratischen Institutionen haben. Dass sie nicht

mehr ohne Weiteres daran glauben, dass Parteien und Parlamente die großen Herausforderungen unserer Zeit bewältigen können. Die Paulskirche als Symbol von Revolution und Wiederaufbau, als Mahnmal von Freiheit und Demokratie kann hier Orientierungspunkt sein für unsere Gesellschaft. (Abb. 2)

Damals ging es darum, gegen unverdiente Vorherrschaft gleiche Bürgerrechte zu ermöglichen, die Industrielle Revolution sozial zu gestalten und die staatliche Einheit zu erreichen. Später darum, ein moralisch wie politisch zerstörtes Land aufzurichten. Viele Menschen schauen heute wieder mit großer Sorge nach vorn. Klimakrise, digitale Revolution und Globalisierung, Spannungen und Konflikte auf vielen Kontinenten, alles das trägt zur Verunsicherung bei. Ich bin überzeugt: Dieser Verunsicherung können wir nur begegnen, indem wir auf allen Ebenen das Demokratieprinzip stärken und beleben, bei uns in Deutschland, in der Europäischen Union und im weltweiten Miteinander der Nationen. Ich wünsche mir, dass wir etwas von dem Mut, etwas von der Zuversicht, etwas von dem Selbstbewusstsein jener Tage im Jahre 1848 und 1989 in unsere Zeit heute holen. Einheit, Freiheit, Demokratie – das haben die Mutigen damals erkämpft. Welch ein großartiges, welch ein stolzes Erbe.

Sehr geehrte Damen und Herren,

für mich ist klar, dass die Paulskirche als eines der prominentesten Bauwerke des Wiederaufbaus denkmalgerecht erhalten und saniert werden sollte. Rudolf Schwarz hat uns ein Bauwerk hinterlassen, und ich wiederhole das Zitat, „von einer solch nüchternen Strenge, daß darin kein unwahres Wort möglich sein sollte“ – sein programmatischer Anspruch ist aktueller denn je. Die 1948 wiedereröffnete Paulskirche ist und bleibt in dieser Form denkmalwürdig. – Herzlichen Dank, ich freue mich auf anregende Vorträge und eine fruchtbare Diskussion.

Markus Harzenetter

Einleitung

Am 9. Dezember 1949 – also fast auf den Tag genau vor 70 Jahren – hielt Theodor W. Adorno seinen ersten Vortrag nach seiner Rückkehr aus der Emigration in die USA beim Städtebaulichen Kolloquium der Technische Hochschule in Darmstadt zum Thema „Städtebau und Gesellschaftsordnung“. Ein wesentliches Thema dieses Beitrags war situationsbedingt die Frage des Wiederaufbaus der Städte. „Der Schock, den die zerstörten Städte hervorbringen, und zwar vor allem die zerstörten Stadtkerne, die schwer zerstörten alten Stadtkerne, ist derart, dass es wahrscheinlich keinem von uns möglich ist, die Erfahrungen, die er da macht, ganz zu absorbieren, damit fertig zu werden. [...] Ich glaube, dass der Gedanke, einfach das Unsagbare ungeschehen zu machen, die Städte wieder so herzustellen, wie sie waren, auf Grund des Katastrophischen und Nichtabsorbierbaren, das hier geschehen ist, fast unabweisbar ist. [...] Ich empfinde es als frivol und leichtsinnig, wenn ich den Ernst, der darin liegt, nicht sehr stark betonen möchte, denn ich glaube allerdings, die Unfähigkeit der Menschen, heute überhaupt einem Vergangenen die Treue zu halten, und die Tendenz der gegenwärtigen Menschheit, [...] alles das, was nicht mehr unmittelbar da ist, zu verwerfen und alles das, was historisch ist, auf den Mist zu werfen, hat zu den grauenvollen Beispielen geführt, die wir im Faschismus allesamt erlebt haben.“ (Adorno, S. 22 f.) Letztlich aber wandte sich Adorno gegen eine wörtliche Wiederholung der untergegangenen Städte, da dadurch eine untergegangene Form der Gesellschaft „beschworen“ würde. Nach seiner Auffassung könne sich Tradition auch in der Kraft eines Gegenentwurfes – er sprach von „Gegenschlag“ – bezeugen; sein Vortrag mündete – nach vielen sorgfältigen Erwägungen – in dem Ausruf „Wir haben Avantgardisten zu sein!“

In der unmittelbaren Nachkriegszeit – darauf hat bereits vor 20 Jahren Wolfgang Pehnt in seiner wichtigen Monografie zu Rudolf Schwarz hingewiesen – fanden in Frankfurt zu zwei national bedeutenden Gedenkstätten deutschlandweit beachtete Diskussionen statt, mit geradezu diametral entgegengesetzten Ergebnissen: Es ging um das Goethe-Haus einerseits und um die 300 Meter östlich liegende Paulskirche andererseits. (Abb. 1) Beides nationale Gedenkstätten von einer enormen Symbolkraft – und beide im März 1944 vollständig ausgebrannt. (Pehnt, S. 132–136) Trotz der allgemeinen Wohnungsnot und den gigantischen Herausforderungen, für eine funktionierende Infrastruktur zu sorgen, wurden die Fragen über den Umgang mit diesen Gedenkstätten mit einem Pathos und einer beeindruckenden Leidenschaft und Ernsthaftigkeit geführt. Und es waren zutiefst moralische Diskus-

sionen, die sich im Kern darum drehten, ob Rekonstruktion nicht auch Geschichtsklitterung meint, ob mit der Wiederbringung der historischen Form nicht auch die Absicht verfolgt wurde, die Ursachen der Zerstörung vergessen zu machen.

Dass das Goethe-Haus als detailgetreue Rekonstruktion wieder errichtet wurde, ist sehr stark auf den damaligen Direktor des Freien Deutschen Hochstifts, Ernst Beutler, zurückzuführen, der schon während des letzten Kriegsjahres den Wiederaufbau vorbereitete, *nota bene* gegen den Widerstand der Nationalsozialisten, die diese Zerstörung propagandistisch ausschlachten wollten und eine Erhaltung als Trümmerstätte anstrebten. Und nach dem Krieg gegen den Widerstand des Leiters des Stadtplanungsamtes Werner Hebebrand und des Stadtbaurates Eugen Blanck. Auch der Werkbund lehnte in einer Umfrage eine Rekonstruktion ab. Demgegen-

Abb. 1: Paulskirche, Innenraum während der Enttrümmerung, 1947 Foto: Institut für Stadtgeschichte (ISG), S7B1998/1680 | The Estate of Elisabeth Hase, courtesy Robert Mann Gallery, New York



über standen die Mitglieder des Hochstifts, zahlreiche Autoren – darunter am prominentesten Herman Hesse, der aus dem schweizerischen Montagnola an Beutler schrieb: „Ich kann nicht beurteilen, wie weit im jetzigen Augenblick größter materieller Not es möglich und zu verantworten sei, dass man bedeutende Kräfte und Mittel an die von Ihnen entworfene große Aufgabe wende. Aber ich muss Ihre Frage, ob auch ich diese Aufgabe [sprich: die Rekonstruktion des Goethe-Hauses] als lebenswichtig anerkenne, rückhaltlos bejahen.“ (Hesse) Im Ergebnis beschloss der Frankfurter Magistrat am 19. April 1947 mit nur einer Gegenstimme die Rekonstruktion des Goethe-Hauses, ohne dass dies zum Stillstand der intellektuellen Diskussion geführt hätte.

Im Nachkriegsfrankfurt wäre also eine Entscheidung, die zur Rekonstruktion der Paulskirche hätte führen können, möglich gewesen; es kam bekanntlich anders. Die „Planungsgemeinschaft Paulskirche“, an der sich neben Rudolf Schwarz sein früherer Mitarbeiter Johannes Krahn, Gottlob Schaub und – bemerkenswerterweise – Stadtbaurat Eugen Blanck beteiligten, schuf einen Bau, der sich architektonisch stärker aus der unmittelbaren Konfrontation mit der Kriegsruine erklärt als mit der untergegangenen Paulskirche zur Zeit des Parlamentes 1848/49.

Erstmals im Frühjahr 1960 fanden in Frankfurt erste Diskussionen zu einem neuerlichen Wettbewerb zur Fortschreibung des Wiederaufbaus statt, gegen die sich die „Planungsgemeinschaft Paulskirche“ auch unter Berufung auf ihr Urheberrecht zur Wehr setzte. Gegen die damals bereits erhobenen Stimmen für eine „kopierende und restaurierende Denkmalpflege“ postulierte die Planungsgemeinschaft selbstbewusst: „Die Interpretation durch die Planungsgemeinschaft hat ein Bauwerk geliefert, das wahrscheinlich mehr Größe und Innerlichkeit hat als der seinerzeitige klassizistische Bau [...] Die wiederhergestellte Paulskirche erinnert an die Jahre, als sich in unserem niedergebeugten und zerfetzten Volk die ersten leisen Knospen einer neuen Hoffnung bildeten. Sie erinnert auch den Willen unseres Volkes, eine bessere Ordnung aus dem Zusammenbruch aufzubauen, durch ihre reine und arme Ge-

stalt. Eben diese Reinheit und Armut ihrer Erscheinung ist die wirklich zu erhaltende Geschichtlichkeit dieses Bauwerks.“ (Denkschrift „Fortsetzung des Wiederaufbaues der Paulskirche“) Und die Denkschrift gipfelt in dem durch Unterstreichung hervorgehobenen Satz: „Mit diesem Bauwerk ist ein unvergleichliches Instrument einer vergeistigten Politik in die Hand der Stadt Frankfurt gelegt worden und es könnte geradezu zu einem Unterpfand deutscher Freiheit werden.“ (Ebd.)

Ob die Veränderungen der letzten Renovierung der 1980er-Jahre wirklich in jedem Fall glücklich waren, darüber kann nach meiner Einschätzung ernsthaft gestritten werden. Eine Diskussion um eine Rekonstruktion der Paulskirche aber kommt über 70 Jahre zu spät. Denkmalpflege findet nicht im Potentialis statt, sondern in der Auseinandersetzung mit dem vorhandenen Bestand. Jede architektonische Intervention an diesem national bedeutenden Baudenkmal muss dem zentralen denkmalpflegerischen Grundsatz der geringstmöglichen Intervention genügen. 1948 ist die Paulskirche vollständig neu gedacht, entworfen und gebaut worden – dies ist dauerhaft die einzige legitime denkmalpflegerische Leitschicht. Rekonstruktionsdiskussionen können sich nur und ausschließlich auf diese Leitschicht beziehen. Niemand denkt nach meiner Kenntnis glücklicherweise ernstlich darüber nach, das rekonstruierte Goethe-Haus in einen Bau der Nachkriegsmoderne umzubauen, reziproke Überlegungen bei der Paulskirche erscheinen mir ebenso abwegig.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Vorträge 1949–1968. Berlin 2019, hier: Vortrag „Städtebau und Gesellschaftsordnung“, S. 9–29.
- Denkschrift „Fortsetzung des Wiederaufbaues der Paulskirche“, Frankfurt/Main von der Planungsgemeinschaft Paulskirche, dat. April 1960, gezeichnet von den vier beteiligten Architekten Black, Schaub, Krahn und Schwarz, zit. nach Kopie in LfDH-Objektakte Paulskirche.
- Hesse, Hermann zit. nach Riebsamen, Hans: „Goethe-Haus. Es lag die Welt in Scherben“, in: FAZ vom 27.08.2009: https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/goethe-haus-es-lag-die-welt-in-scherben-1576761.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3 (zuletzt aufgerufen: 20.04.2020).
- Pehnt, Wolfgang: Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Köln 1992.

Hartmut Frank

Die Paulskirche als Staatsbau

Die Stunde Null

1947 drehte der große italienische Filmmacher Roberto Rossellini in den Trümmern des bombenzerstörten Berlins seinen Film „Germania anno Zero“ (Deutschland im Jahre Null). Nicht die dort erzählte Geschichte interessiert uns hier, sondern lediglich, dass einige Szenen in der Ruine der Neuen Reichskanzlei gedreht wurden. Kaum etwas schien sich besser als die Reste dieses von Albert Speer errichteten Staatsbaus des Dritten Reiches dafür zu eignen, den Nullpunkt der deutschen Geschichte zu symbolisieren. Die Ruine repräsentierte keinen Staat mehr, nur dessen Zusammenbruch und das Innehalten der Geschichte zu einer fiktiven Stunde Null. Bald darauf gab es auch diese Ruine nicht mehr. Ihre Steine wurden an anderer Stelle verbaut, wie es heißt, im sowjetischen Ehrenmal im Treptower Park und im Stadion für die Dritten Weltfestspiele der Jugend 1951 in Berlin-Mitte. Auch diese von Selman Selmanagic erbaute Sportanlage existiert nicht mehr, ihren Platz nimmt seit 2010 der Staatsbau des Bundesnachrichtendienstes von Kleihues & Kleihues ein.

Lassen Sie mich noch als zweites Beispiel für das gleichzeitige Ende von Drittem Reich und deutscher Eigenstaatlichkeit jenes bekannte Foto des sowjetischen Militärfotografen Jewgeni Khaldej zitieren, das festhält, wie ein Rotarmist als Siegeszeichen die Fahne mit Hammer und Sichel auf dem Dach der Ruine des Berliner Reichstagsgebäude hisst. (Abb. 1) Für die ikonische Wirkung des Fotos spielt es keine Rolle, dass die Aufnahme nicht tatsächlich während der letzten Kämpfe gemacht, sondern nachgestellt wurde. Da wir nach der Rolle staatlicher Repräsentation in solchen Umbruchsituationen fragen, ist der Ort der Aufnahme von besonderem Interesse. Wir sollten uns erinnern, dass das Reichstagsgebäude 1945 bereits eine seit dem Februar 1933 ausgebrannte Ruine war und keinesfalls ein Symbol des gerade ausgelöschten Dritten Reiches, vielleicht auch daran, dass die Widmung „Dem deutschen Volke“ erst 1917, zwei Jahrzehnte nach seiner Fertigstellung, nach langem Sträuben des Kaisers im Giebeldreieck angebracht worden war. Wenn das Reichstagsgebäude 1945 etwas symbolisierte, dann den mühsamen Weg der deutschen Demokratie.

Der so häufig aus unterschiedlichstem Interesse verwendete Begriff der „Stunde Null“ ist fragwürdig, ist so ambivalent wie die Zahl Null. Er verschleiern die Tatsache, dass die Ruinen und auch die erhalten gebliebenen Bauten immer auf eine Fortdauer der Geschichte verweisen und sich jedem Schlussstrich widersetzen, egal welche Fahne auf



ihnen gehisst wird. Bauten wie Ruinen provozieren durch ihre physische Existenz immer von neuem Erzählungen und Mythen zur Vergangenheit. Dagegen suggeriert der Begriff der „Stunde Null“ einen Blick nach vorn und fördert das Verdrängen und Vergessen des Zurückliegenden. Die Frage nach „Wiederaufbau“ oder „Neuaufbau“ war in den ersten Jahren nach Kriegsende die beherrschende Frage der Architektur und Gegenstand einer komplexen Debatte, in der immer die Frage mitschwang, wie mit der mentalen und der physischen Hinterlassenschaft der Nazizeit, mit der Schuld umzugehen sei. Dürfe man überhaupt an die Vergangenheit anknüpfen, wo man doch Neues aufbauen müsse, und falls doch, an welche Vergangenheit?

Wer den Krieg, in welcher Position auch immer, überlebt hatte, musste an das Weiterleben denken. Den Aufbau hatten die Überlebenden zu leisten, egal wie uneins sie aufgrund ihrer jeweiligen eigenen Geschichte waren. Das Land, das aufgebaut werden sollte, war noch immer das gleiche, wenn auch stark verkleinert und in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Es war übersät mit den Relikten vieler Vergangenheiten. Die jüngsten Zerstörungen waren gewaltig, aber nirgendwo gab es eine *Tabula Rasa*, die einen kompletten Neuanfang gerechtfertigt hätte. Nur die eigene Staatlichkeit, das Reich, war völlig abhanden gekommen, die Hoheit wurde jetzt von den Siegermächten beansprucht.

Monumente und Ruinen

Für die Architektur bedeutete das ein neues Selbstverständnis. Es gab viel zu tun beim Bau

Abb. 1: Jewgeni Chaldej, Reichstag 2. Mai 1945 Foto: Kriegstagebuch. Jewgeni Chaldej. Hg. v. Ernst Volland/Heinz Krimmer. Berlin 2011, S. 164f.



Abb. 2: Sprengung der NS-Ehrentempel an Königsplatz München, im Januar 1947 Foto: © Fotoarchiv Otfried Schmidt/Süddeutsche Zeitung Photo

von Wohnungen und Arbeitsstätten, nur für ihre Königsdisziplin, die Monumentalbaukunst, gab es nach dem Wegfall der staatlicher Repräsentation kaum noch Bedarf, außer vielleicht beim gelegentlichen Bau von Kirchen und Gedenkstätten. Als Monumente waren die oft sehr pittoresken und ausdrucksstarken Ruinen an markanten Orten im Stadtinneren eine starke Konkurrenz. Neben den immer wieder zitierten Äußerungen von Walter Gropius oder Rudolf Schwarz gibt es zahllose eindruckliche Beschreibungen von wirkungsmächtigen Ruinen, etwa des Schutthügels der Dresdener Frauenkirche, des Turmes der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin oder eben auch des ausgebrannten Zylinders der Paulskirche in Frankfurt. Andere Monumente dagegen wollte man nicht mehr sehen, weil in ihnen Nazigeister zu spuken schienen, wie es Paul Schneider-Esleben in seiner Zeichnung für eine Satirezeitschrift treffend karikiert hatte. Wieder andere

Abb. 3: Albert Speer, „Große Straße“ als Fata Morgana. Stahlstich von Alexander Friedrich, ca. 1939 Foto: Landesarchiv Berlin, F Rep 270 A 8750

wie die Münchener NS-Ehrentempel oder die Kolonnaden auf dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg wurden auf alliierter Weisung hin gesprengt, und auch das nur teilzerstörte Berliner Schloss musste schließlich Platz machen für die Massendemonstrationen anlässlich der bereits erwähnten Weltfestspiele der Jugend. (Abb. 2)

Die während des Krieges begonnen Planungen für den Wiederaufbau konnten nur an wenigen Orten und dann nur mit Modifikationen und ohne Partieforen und Aufmarschplätze weitergeführt werden. Dem Übermaß an monumentaler Gestaltung folgte deren Negation. Exemplarisch möchte ich das an zwei Planungen für Berlin zeigen, die praktisch nahtlos aufeinanderfolgten. Der sogenannte GBI-Plan wurde unter Hitlers Generalbauinspektor Albert Speer noch bis kurz vor Kriegsende detailreich ausgearbeitet. Sein monumentaler Kern, die „Große Straße“ entlang einer neuen Nord-Süd-Achse, ist sattsam bekannt, weit mehr als die an der Peripherie geplanten Großsiedlungen. Die Nazi Propaganda selbst und dann die Gegenpropaganda während und nach dem Krieg hatten sich stets vor allem auf dieses monumentale Zentrum konzentriert. Obwohl nahezu nichts davon gebaut worden war, hat es sich bis heute in unseren Köpfen eingepägt. Der 1939 von Alexander Friedrich angefertigte Stich zeigt diese Achse aus der Vogelschau durch aufbrechende dichte Wolken und unterstreicht für heutige Betrachter wie eine Fata Morgana ihren unwirklichen Charakter. (Abb. 3)

Schon eine Woche nach der Kapitulation des Dritten Reiches hatte der sowjetische Militärkommandant einen Planungsstab eingesetzt, der einen neuen Aufbauplan für Groß-Berlin erarbeiten sollte. Der Architekt Hans Scharoun wurde Leiter dieses Planungskollektivs und verpflichtete eine Reihe Kollegen, die das Kriegsende nach Berlin verschla-

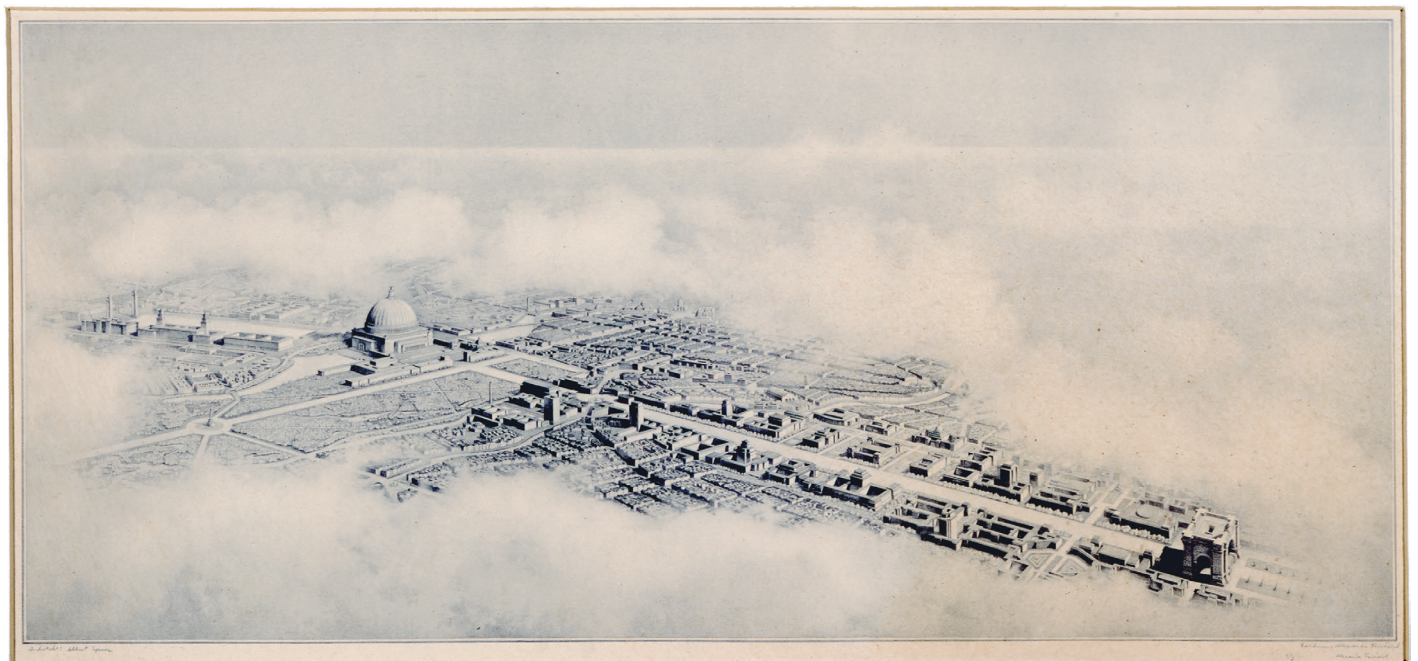




Abb. 4: Hans Scharoun, Wils Ebert et al., Kollektivplan Berlin, 1946 Foto: Akademie der Künste Berlin, Peter-Friedrich-Archiv Nr. 3 Pl. 2

gen hatte, darunter den Stadtplaner Wils Ebert, die Architekten Ludmilla Herzenstein und Selman Selmanagic. Schon ein Jahr später stellten sie das Ergebnis ihrer Arbeit, den Kollektivplan, im damals noch teilweise nutzbaren Berliner Schloss aus. (Abb. 4) Es war fraglos ein Gegenplan zu Speer, auf andere Art, aber nicht weniger utopisch. War den Verfassern des GBI-Planes erst aufgrund des Kriegsverlaufs klar geworden, dass ihr Plan nie realisiert würde, so machten sich die Verfasser des Kollektivs illusionslos an ihre Arbeit und entwarfen angesichts einer völlig nebulösen Zukunft einen Idealplan. Sie betrachteten die Stadt als total zerstört und schlugen eine radikal neue Raumaufteilung innerhalb des Quadratrasters einer Stadtautobahn vor. Ihr Plan wies ausschließlich Wohn- und Arbeitsgebiete aus, der historische Stadtkern war komplett verschwunden. Er zeigte Berlin als eine Stadt ohne Monumente, eine reine Wohn- und Arbeitsstadt ohne jedes hoheitliche Element. Von der Geschichte blieb nur die Straße unter den Linden zwischen dem Schloss und dem Brandenburger Tor sowie die Achse zum Charlottenburger Schloss erhalten. Es führt zu weit, hier das Schicksal dieser Planungen und der folgenden für Berlin weiter zu verfolgen. Die Frage monumentaler Staatsbauten spielte in der Viersektorenstadt unter alliierter Kontrolle keine Rolle, bis Ost-Berlin zur Hauptstadt der DDR ernannt und bis nach der Wiedervereinigung ganz Berlin zur Bundeshauptstadt ausgebaut wurde.

Hauptstädte

Im Gegensatz dazu gab es bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 in den vier Besatzungszonen sehr unterschiedliche Planungen für Verwaltungssitze der jeweiligen Militärregierungen. In der sowjetisch besetzten Zone bestand kein Bedarf für eine neue Hauptstadt, weil ihre Verwaltung in unzerstört gebliebenen Ministerien und Kasernen im zu ihrem Sektor gehörenden historischen Zentrum

von Berlin untergebracht werden konnte. Aber auch weil ihre Politik während des nächsten Jahrzehnts auf den Erhalt Berlins als Hauptstadt eines neutralen deutschen Einheitsstaates ausgerichtet war. Im Kollektivplan fand sich dementsprechend kein Bereich, der als Regierungsviertel gedeutet werden könnte. Die britische Militärregierung dagegen beauftragte noch 1945 in Hamburg eine Arbeitsgemeinschaft deutscher Architekten unter der Leitung von Bernhard Hermskes mit der Planung eines modernen innerstädtischen Hochhausviertels, um dort die Zivilverwaltung ihrer Besatzungszone und deren Mitarbeiter unterzubringen. Der Bau dieser sogenannten Grindelhäuser mit ihren markanten Hochhaus scheiben wurde noch 1946 mit Baustahl begonnen, der in der gesamten Zone hierfür beschlagnahmt worden war. Er wurde aber bereits 1947 noch vor Fertigstellung wieder stillgelegt, weil inzwischen die amerikanische und britische Zone in Frankfurt am Main einer gemeinsamen Verwaltung unterstellt worden waren. Die eindrucksvollen Stahlgerippe wurden erst nach Übernahme durch die Stadt Anfang der 1950er-Jahre ausgebaut. Jedoch wurden sie anstelle des bis dahin in Hamburg nahezu obligatorischen roten Backsteins mit gelben Gail'schen Klinkern aus Gießen verkleidet, wohl um sich von der lokalen Bautradition abzusetzen.

Ähnliche Hochhausstrukturen wie in Hamburg, allerdings integriert in einen umfassenden Generalplan, entwickelte die international besetzte *Section du plan* unter dem Pariser Architekten Marcel Lods kurz darauf für Mainz. Mainz sollte Hauptstadt der französischen Besatzungszone und später die eines eigenständigen, von Frankreich kontrollierten Rheinstaats werden. Wir hatten kürzlich die Gelegenheit in einer deutsch-französischen Studie mit dem Titel „Ein neues Mainz? Kontroversen um die Gestalt der Stadt nach 1945“ zu zeigen, wie diese Planung in die zahlreichen Folgeplanungen für die Hauptstadt des neuen Bundeslandes Rheinland-Pfalz eingingen und darüber in Vergessenheit gerieten.



Abb. 5: Ruine des Goethe-Hauses in Frankfurt a.

M., 1946 Foto: Robert Mann
Gallery New York, Elisabeth Hase

Bleibt die Planung für Frankfurt am Main als Hauptstadt erst der amerikanischen und dann der Bi-Zone. Die amerikanische Militärregierung zeigte hier wenig Interesse an einer Hauptstadtplanung, zumal sie in Poelzigs außerordentlich repräsentativen Verwaltungsbau der ehemaligen IG-Farben und im wenig kriegsversehrten Wiesbaden gut untergebracht war. Eher als am Wiederaufbau der Stadt und an neuen Repräsentationsbauten war sie am Ausbau des Flughafens interessiert. Eine Besatzungszone ist kein Staat. Die Planung einer Hauptstadt würde erst nach der Gründung eines neuen, an den Westen gebundenen deutschen Teilstaates nötig werden, wober man unter den Westalliierten gerade erst nachzudenken begann. So gesehen stellte sich die Hauptstadtfrage nicht der Militärregierung, sondern den im Aufbau befindlichen Ländern und Kommunen als den Trägern eines solchen Weststaates. In Hessen waren bereits im Frühjahr 1946 neue Kommunalverwaltungen und in Frankfurt ein neuer Magistrat gewählt worden. Sobald sich 1947 die Diskussion um den Weststaat zu konkretisieren begann, propagierte dieser Frankfurt als den geeigneten Sitz von Regierung und Verwaltung.

Nach den Wahlen von 1946 erhielt die Stadt mit Walter Kolb einen neuen Bürgermeister, und das Hochbauamt wurde neu mit Eugen Blanck sowie das Stadtplanungsamt mit Werner Hebebrand besetzt. Beide waren anerkannte Fachleute, die in Frankfurt noch unter Ernst May ihre ersten Berufserfahrungen gesammelt hatten. Blanck war nach seiner Frankfurter Tätigkeit Landesplaner in Brandenburg und Stadtplaner in Prag, dann ein Jahr in Köln tätig, bevor er 1946 nach Frankfurt berufen wurde und Hebebrand nachholte. Dieser war 1930 May in die Sowjetunion gefolgt und hatte dort bis zu seiner Ausweisung 1938 Krankenhäuser gebaut, bevor er unter Herbert Rimpl maßgeblich an der Planung der Stadt der Hermann-Göring-Werke, dem heutigen Salzgitter, beteiligt war. Beide waren während der

letzten Kriegsjahre auch für Speers Wiederaufbaustab der kriegszerstörten Städte tätig, waren in ihren Fachkreisen bestens vernetzt und gehörten zu den Vorkämpfern eines unsentimentalen Neuaufbaus der deutschen Städte.

Rekonstruktion, Wiederaufbau, Neubau

Ohne Zweifel hatte auch in Frankfurt am Main der Wohnungsbau die höchste Dringlichkeit, aber daneben beherrschten die Fragen um den Wiederaufbau der historischen Altstadt die öffentliche Diskussion. In diesem Zusammenhang hatte sich um die Forderung, sowohl das Goethe-Haus als auch die Paulskirche originalgetreu wiederaufzubauen, bereits eine ideologisch höchst aufgeladene Diskussion entwickelt, in der die beiden Amtsleiter eindeutig Position beziehen mussten. Die Wiederherstellung wurde lautstark vom Freien Deutschen Hochstift für das Goethe-Haus und vom Bund tätiger Altstadtfreunde für die Paulskirche gefordert. Blanck und Hebebrand kämpften im Verein mit anderen Rekonstruktionsgegnern, mit den Frankfurter Heften und Teilen der Fachpresse insbesondere gegen die Pläne des Hochstiftes, veranlassten Gegenplanungen und sammelten Unterschriften von zahlreichen namhaften Architekten und Designern aus ganz Deutschland zu einer ablehnenden Stellungnahme. Überwiegend kam die Unterstützung aus dem Kreis derer, die gerade im Begriff waren den Deutschen Werkbund auf Landesebene neu zu gründen. In einem Rückblick auf seine Frankfurter Tätigkeit berichtet Hebebrand 1961, dass sich sogar Heinrich Tessenow bereit erklärt habe, einen Entwurf für ein Goethe-Museum zu liefern, wenn es denn ein Neubau sein dürfte. Gerhard Webers Projekt eines Gedenkparks um die noch sichtbaren Erdgeschoßmauern des sonst komplett verbrannten Geburtshauses Goethes war vielleicht der radikalste Gegenvorschlag, der sich natürlich nicht gegen die populäre originalgetreue Wiedererrichtung des in jedem Detail hervorragend dokumentierten Fachwerkhauses durchsetzen konnte. (Abb. 5) Wir wissen, wie dieser Streit ausging und dass Hebebrand deswegen und wohl auch wegen der Niederlage seines Vorschlags für einen modernen Wiederaufbau der Altstadt auf historischem Straßenplan seine Stelle kündigte.

Im Falle der Paulskirche agierte insbesondere Eugen Blanck erfolgreicher. Auch hier hätte möglicherweise die Forderung eines originalgetreuen Wiederaufbaus vergleichbare Zustimmung und Unterstützung erhalten wie das Goethe-Haus, hätte man die Öffentlichkeit befragt. Aber in diesem Falle erwies es sich als ein besonderer Glücksfall, dass die Faszination der Körperlichkeit und der physischen Präsenz dieser Ruine im Stadtraum sich verbinden ließ mit einem positiven Inhalt von höchster Aktualität. (Abb. 6) Wollte man die bevorstehende 100-Jahrfeier der ersten deutschen Nationalversammlung, die in diesem Gebäude im Jahr 1848

stattgefunden hatte, wirkungsvoll für den Aufbau einer neuen deutschen Demokratie nutzen, musste man sich beeilen. Diese anfangs durchaus gesamtdeutsch gedachte Absicht wurde allerdings bald von dem Wunsch überlagert, Frankfurt am Main als Regierungssitz eines neuen westlichen Bundesstaates vorzuschlagen und die Paulskirche als eine Art „Nationalheiligtum“ in den Gründungsprozess einzubinden. Diese Idee einer neuen Nationalversammlung am historischen Ort gab der Frage nach der Gestalt des Wiederaufbaus der Ruine von Anfang an eine Bedeutung, die weit über den Wiederaufbau irgendeiner normalen Kirche hinausreichte. Im Fall der Paulskirche ging es um mehr als den Wiederaufbau der evangelischen Hauptkirche Frankfurts. Sie wurde zu einem Staatsbau umgewidmet, der allerdings noch keine reale Herrschaft zu repräsentieren hatte, sondern vielmehr die Erwartung auf eine neue Eigenstaatlichkeit für das aktuell unter Kontrolle der Siegermächte stehende Land erfüllen sollte.

Planungsgemeinschaft Paulskirche

Die Stadt schrieb noch im Juni 1946 einen Ideenwettbewerb aus, an dem nur hessische Architekten teilnehmen durften und in dem ganz bewusst der Erhalt der Ruine und ausdrücklich eine auch für nichtkirchliche Festveranstaltungen geeignete Gestaltung gefordert waren. Mehr als 100 Entwürfe gingen ein. Der erste Preis wurde Gottlob Schaub zugesprochen. Aber er erhielt keinen Bauauftrag, sondern sein Vorschlag wurde einer Architektengemeinschaft zur Überarbeitung übergeben, der auch er angehören sollte. Eugen Blanck brachte das Kunststück zustande, nicht nur den Preisträger in diese Arbeitsgemeinschaft einzubinden, sondern auch sich selbst. Vor allem holte er Rudolf Schwarz dazu, der wiederum Johannes Krahn mitbrachte. Alle vier kannten sich seit Langem. Blanck und Schaupp hatten verschiedene Projekte des Neuen Frankfurt betreut. Schwarz hatte von 1927 an, als er in Offenbach lehrte, bis zu seinem Wechsel nach Köln im Jahr 1946 permanent in Frankfurt gelebt und gearbeitet und dies war nur durch seine Lehrtätigkeit in Aachen von 1929 bis 1934 und die Planungsarbeiten in Lothringen während des Krieges unterbrochen worden. Johannes Krahn war von 1928 bis 1940 engster Mitarbeiter von Schwarz, bevor er bis 1945 wie Hebebrand bei Herbert Rimpl arbeitete.

Offizieller Projektleiter für den Wiederaufbau der Paulskirche wurde Johannes Krahn. In der Fachwelt wurde das Projekt allerdings sehr bald vor allem mit Rudolf Schwarz identifiziert, der ohne Zweifel die führende Persönlichkeit in der Arbeitsgemeinschaft war. Er war kein Parteigänger der Nazis gewesen, war überregional bekannt und einer der in Wort und Schrift gewandtesten Architekten seiner Generation. Sein Ruf basierte auf seinen Kirchenbauten, insbesondere auf der Aachener Kirche St. Fronleich-



nam von 1930, an der auch Krahn mitgearbeitet hatte, und auf seinen theoretischen Schriften zum Kirchenbau und zu Fragen der Moderne. (Abb. 7) Die Bildung der Planungsgemeinschaft und die Auftragsvergabe an sie war dem diplomatischen und

Abb. 6: Ruinen des Neuen Rathauses und der Paulskirche, 1947 Foto: Robert Mann Gallery New York, Elisabeth Hase

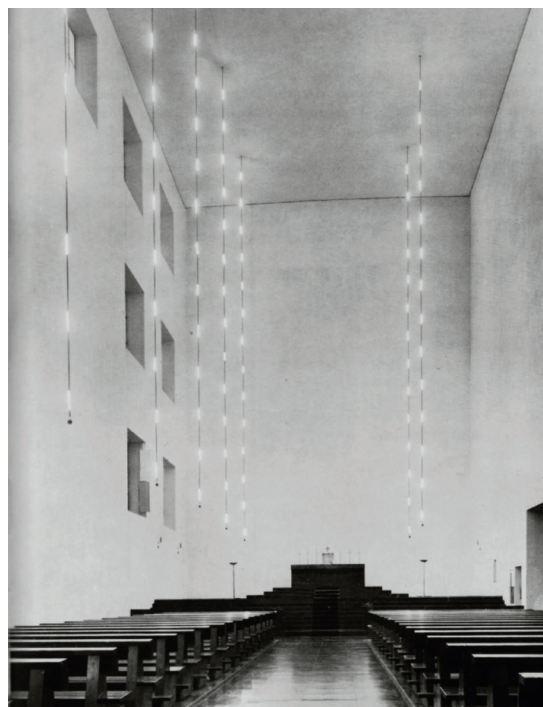


Abb. 7: Rudolf Schwarz, Fronleichnamskirche Aachen, 1930 Foto: Rudolf Schwarz: Kirchenbau. Heidelberg 1960, S. 24

Abb. 8: Planungsgemeinschaft Paulskirche, Festsaal der neugestalteten Paulskirche, 1948 Foto: Rudolf Schwarz: Kirchenbau. Heidelberg 1960, S. 95



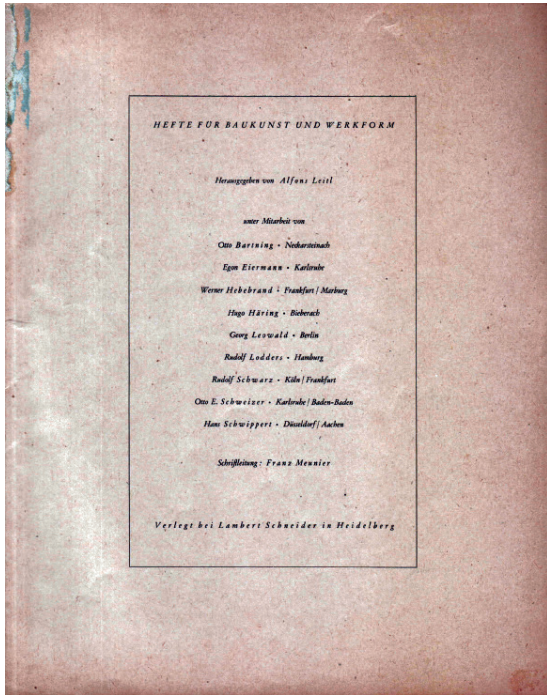
politischen Geschick Blancks zu verdanken, denn es besteht durchaus der Verdacht, dass nicht nur von den heutigen, sondern auch schon von den damaligen Regeln für eine ordnungsgemäße Vergabe bei öffentlichen Aufträgen abgewichen worden war. Der überarbeitete Entwurf der Arbeitsgemeinschaft wurde im Februar 1947 vom Magistrat zur Ausführung genehmigt und rechtzeitig zur 100-Jahrfeier fertiggestellt. (Abb. 8)

Es war Blancks Idee, Schwarz, der inzwischen in seiner Nachfolge den Kölner Wiederaufbau plante, zur Verstärkung in die Arbeitsgemeinschaft zu holen. In der Rückschau erwies sich dies als klug und entscheidend für den überwältigenden Erfolg des Bauwerks. Kaum ein zweiter deutscher Architekt der direkten Nachkriegszeit hätte mit der gleichen Selbstverständlichkeit die heiklen Fragen der Monumentalität und der Repräsentation beantworten können, die das Projekt stellte. Die tradierten Formen der Monumentalität schienen durch die Erfahrungen der zurückliegenden Jahre für alle Zeiten diskreditiert. Vor allem die Vertreter einer funktionalistisch oder konstruktiv argumentierenden Moderne hatten kein Repertoire anzubieten, um solche und vergleichbare Aufgaben zu lösen. Das Problem bestand nicht nur in Deutschland, sondern war ein allgemeines, das Josep Lluís Sert, Sigfried Giedion und Fernand Léger schon 1943 in New York mit ihrem Manifest „Nine points on Monumentality“ auf den Punkt gebracht hatten, dessen Thesen die Auseinandersetzungen bei den ersten internationalen Architektentagungen der CIAM nach dem Kriege und die Debatten vieler Länder insbesondere Großbritanniens und der Vereinigten Staaten in den 1950er-Jahren beherrschten.

Sinn und Gestalt

Schwarz hatte sich seit den 1920-Jahren als scharfzüngiger Kritiker aller nur funktionalen oder konstruktiven Begründungen moderner Architektur hervor getan. Da seiner Architektur eine eigene radikale Modernität nicht abzusprechen war, taten sich seine Widersacher mit ihm schwer. Entweder nahmen sie seine Kritik nicht zur Kenntnis oder sie denunzierten ihn wegen seiner engen Bindung an die katholische Kirche als reaktionär. Tatsächlich reichte seine Argumentation zu Sinn und Form in der Architektur über die kirchliche Sphäre weit hinaus und sprach generelle Probleme der Gestaltung an. Er fragte nach dem Verhältnis vom Bauen zur Baukunst und nach der Bedeutung Architektur als Träger von Sinn über das Formale hinaus.

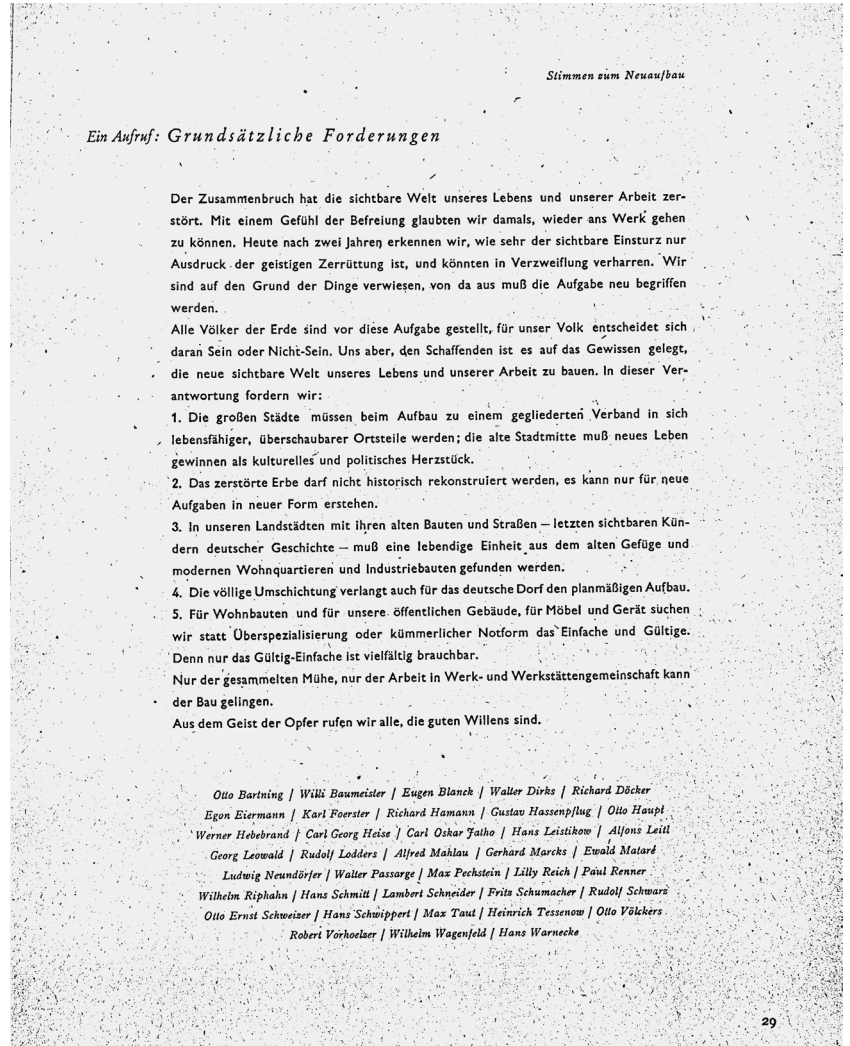
Als ein weiterer Glücksfall für das Projekt scheint aus heutiger Sicht die Ernennung von Otto Bartning als Vertreter der evangelischen Landeskirche. Diese war Eigentümer des Gebäudes und die Verhandlungen über die künftige kirchliche und weltliche Nutzung waren schwierig und komplex. Er bewies das nötige Feingefühl auch im Umgang mit seinen Architektenkollegen, wobei ihm zweifellos zugute kam, dass auch er seit den 1920er-Jahren spektakuläre moderne Kirchen gebaut und dazu erfolgreiche Publikationen vorgelegt hatte. Während der Bauzeit der Paulskirche begann er mit dem Bau von sogenannten Notkirchen in ganz Deutschland, die nach seinem Entwurf mit vorgefertigten Bauelementen und in lokaler Selbsthilfe errichtet wurden. 1947 finden wir Bartning, Schwarz und Hebebrand unter den Mitherausgebern der „Hefte für Baukunst und Werkform“, des für das folgende Jahrzehnt wohl wichtigsten deutschen Diskussionsforums zu Fragen der Architektur, das, herausgegeben von Alfons Leitl, bei Lambert Schneider in Heidelberg erschien. Im ersten und einzigen 1947 erschienen Heft finden wir die Genannten ein zweites Mal unter einem von 38 namhaften Architekten, Designern, Künstlern und Kritikern unterzeichneten Aufruf „Grundsätzliche Forderungen“ – fast ein Who's who derer, die sich in Deutschland gegen Rekonstruktionen und für Neugestaltungen einsetzten, hierunter dann auch Eugen Blanck. (Abb. 9 und 10) Es ist der Kreis der Neugründer des Deutschen Werkbundes, wobei allerdings das Fehlen von Hans Scharoun auffällt, dem man möglicherweise seine Tätigkeit im Auftrag der Sowjets verübelte. Der zweite Punkt des Aufrufs klingt nicht zufällig wie ein Kampfruf in die Frankfurter Auseinandersetzungen um Goethe-Haus und die Paulskirche. Er lautet: „Das zerstörte Erbe darf nicht historisch rekonstruiert werden, es kann nur für neue Aufgaben in neuer Form erstehen“. Leider fehlt mir die Zeit, auf die Debatten und auch auf die Kontroversen mit Schwarz einzugehen, die Leitl in den folgenden Heften ausfechten wird. Insbesondere seine Philippika „Bilde Künstler, rede nicht“ in Heft 1 von 1953 erhellt auf hervorragende Wei-



se die intellektuelle Welt der an der Gestaltung der Paulskirche und der folgenden Symbolbauten der Bundesrepublik beteiligten Architekten und ihrer internen Widersprüche.

Glashäuser

Bevor ich schließe, möchte ich noch einen schnellen Blick auf zwei andere für die Repräsentation der neuen Bundesrepublik gedachte Architekturen werfen, die kurz nach der Paulskirche entstanden, auf Gerhard Webers Neubau der Sendezentrale des Hessischen Rundfunks, die ursprünglich als Plenarsaal des künftigen Bundestages gedacht war, und auf Hans Schwipperts Umbau der Pädagogischen Hochschule in Bonn zum Bundeshaus. Beide Projekte waren mitten in dem akuten Streit um den Sitz des Parlamentarischen Rates und der künftigen Bundesregierung als Eilaufträge vergeben worden. Die am 9. Mai 1949 aufgezeichnete Rede des Bürgermeisters Walter Kolb, in der er stolz Frankfurt am Main als neue Bundeshauptstadt verkünden wollte, konnte nicht mehr gesendet werden, weil am Tag darauf die dramatische Entscheidung wider Erwarten für Bonn gefallen war. Das Projekt des Bauhaus- und Mies-van-der-Rohe-Schülers Weber war zu diesem Zeitpunkt bereits im Bau. (Abb. 11) Es war nötig geworden, weil die Paulskirche die geplante Zahl von mindestens 400 Abgeordneten und 600 Zuhörern unmöglich hätte aufnehmen können. Unter Zeitdruck entwarf Weber einen Stahlskelettbau für eine ringsum verglaste Rotunde, deren Grundrissform entfernt an die Paulskirche erinnerte. Vor den neuen Glaskörper setzte er als Eingangsbau einen hart vorspringenden steinernen Kubus, der sich zudem als Zitat des Treppenbaus am Zylinder der Kirche lesen lässt. Der Gegensatz zwischen der Transparenz der



Rotunde und der Körperlichkeit dieses Zitates lässt sich durchaus als der charakteristische Kompromiss im Dogmenstreit der deutschen Nachkriegsarchitektur über die Modernität der Baumaterialien interpretieren. Der nahezu fertige Bau wurde stillgelegt und sein Inneres einige Jahre später für den Hessischen Rundfunk umgebaut.

Wie Weber blieb auch Hans Schwippert nur wenig Zeit für seinen Umbau der um 1930 von Martin Witte erbauten Pädagogischen Hochschule zu einem Parlamentsgebäude. Schwippert hatte in Aachen mit Schwarz und Krahn zusammengearbeitet und er gehörte ebenfalls zum Herausgeberkreis von „Baukunst und Werkform“. Er hatte nur wenige Entscheidungen über den gestalterischen Grundcharakter seines Umbaus zu treffen. Es war mehr als politisch korrekt, dessen sachlich moderne 1920er-Jahre-Architektur aufzugreifen und so die lästigen Fragen nach der Monumentalität des Dritten Reiches zu umgehen. Für den Plenarsaal ersetzte Schwippert die bisherige kleine Turnhalle und plante wie Weber in Frankfurt einen verglasten Stahlskelettbau. Vielen der Abgeordneten war dieses schreckliche „Glashaus“, in dem sie fortan tagen mussten, entschieden zu modern, was zu vielen Querelen und sogar zu Prozessen mit dem Architekten führte. Wolfgang

Abb. 9: Hefte für Baukunst und Werkform, Herausgeber und Mitarbeiter, 1947 Foto: Baukunst und Werkform, Jg. 1, H.1, 1947

Abb. 10: Ein Aufruf: Grundsätzliche Forderungen, 1947 Foto: Hefte für Baukunst und Werkform, Jg. 1, H. 1, S. 29

Abb. 11: Gerhard Weber,
Hessischer Rundfunk im
Bau, 1950

Foto: © hr/Sepp Jäger



Koepfen erzählt davon in seinem 1953 erschienenen Schlüsselroman über die junge Bundesrepublik „Das Treibhaus“.

Sowohl Webers als auch Schwipperts Parlamentsgebäude waren Kompromisse, die Monumentalität nur in äußerst reduzierter Weise zuließen. Glas und Stahl sollten die Moderne verkörpern und mit ihrer Transparenz die Demokratie symbolisieren. In der oben erwähnten Auseinandersetzung mit Alfons Leitl in „Baukunst und Werkform“ machte sich Rudolf Schwarz 1953 mit kaum zu überbietendem Sarkasmus darüber lustig. Die Bauten von Weber und von Schwippert waren beide ohne Zweifel als Staatsbauten gedacht. Sie versuchten sich mit einer ostentativen Bescheidenheit zurückzunehmen und möglichst wenige Anknüpfungspunkte für Kritik zu bieten. Aber gerade damit gerieten sie in Widerspruch zu ihrem Auftrag, eine Staatsarchitektur zu entwerfen, mit der die neue Demokratie einen inhaltsstarken und bleibenden, das heißt monumentalen Ausdruck erhalten sollte. Das Zusammentreffen eines erschütterten Selbstverständnisses und einer noch nicht gefestigten Gesellschaftsorganisation mit einer Staatsgründung, die von den westlichen Alliierten, also von außen verfügt wurde, war offensichtlich keine optimale Voraussetzung für die Schaffung einer überzeugenden Architektur.

Die Umgestaltung der Paulskirche war dieser Problematik noch nicht im gleichen Masse ausgesetzt. Als diese auf den Weg gebracht wurde, war die Hoffnung auf eine künftige demokratische und gesamtdeutsche Staatlichkeit die treibende Idee. Die Erwartungen in die Jubiläumsfeier des

wichtigsten Ereignisses deutscher Demokratiegeschichte konnten von der mit dem Projekt betrauten Architektengemeinschaft unter Verwendung der eindrücklich monumental wirkenden Ruine des Zweiten Weltkriegs im Herzen von Frankfurt in hervorragender Weise zu einem Monument der ersehnten neuen Staatlichkeit gestaltet werden. Mit ihrer Gestaltungsarbeit haben sie nicht nur die funktionalen und technischen Erfordernisse des Bauwerks für die neuen Nutzungen erfüllt, sondern sie haben darüber hinaus mit ihrer künstlerischen Intervention der traditionsgeladenen Ruine neuen Sinn und Form gegeben. Die Paulskirche wurde als repräsentativer Ort der deutschen Demokratie wiederaufgebaut, ohne ihren sakralen Charakter einzubüßen. Sie wurde so zu einem Monument ganz besonderer Art, zu einem Staatsbau der ohne Staat entstand.

Ich möchte mit einem Bild aus der Kölner Werkbundausstellung von 1949 schließen, dieser ersten Gesamtdarstellung der deutschen Architektur seit 1945, die Rudolf Schwarz unter maßgeblicher Beteiligung der Zeitschrift „Baukunst und Werkform“ kuratiert hatte. Für ihn war es ohne Frage programmatisch gemeint, wenn er die Paulskirche, an deren Gestaltung er selbst prominent beteiligt war, als Schlüsselbauwerk für diese Periode einer staatslosen Zeit direkt am Eingang präsentierte.

Um jetzt zur denkmalpflegerischen Debatte überzuleiten, lassen Sie mich mit der Erklärung meiner unbedingten Überzeugung schließen, dass wir alles tun müssen, um dieses Gebäude in seiner historischen und vor allem auch in seiner künstlerischen Bedeutung weiterhin zu würdigen und zu erhalten.

Ralf Dorn

Zum baulichen Bestand der Frankfurter Paulskirche nach 1945

1848 tagte die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche, die seither als bedeutender Erinnerungsort der deutschen Demokratie gilt. Die Entstehung des klassizistischen Kirchenbaus war das Ergebnis einer langen Planungs- und Bauphase und geht im Wesentlichen auf die Architekten Johann Andreas Liebhardt, Johann Georg Christian Hess und dessen Sohn Johann Friedrich Christian Hess zurück. (Abb. 1) Die 1786 begonnene und nach mehreren Bauunterbrechungen 1833 fertiggestellte Paulskirche ersetzte die baufällig gewordene Barfüßerkirche. Nach ihrer Vollendung wurde die Paulskirche mehrfach umgebaut. So sollte eine abgehängte Decke die schlechte Akustik des querovalen Kirchenraumes verbessern. Ihr Einbau erfolgte unterhalb der oberen Fensterreihe, die dadurch funktionslos wurde. Mit ihrem Glockenturm und ihrem steil aufragenden Kegeldach dominierte die Paulskirche das Umfeld der dicht bebauten Frankfurter Altstadt. Selbst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beherrschte die ausgebrannte Kirchenruine das weite Umfeld der in Trümmern liegenden Altstadt. Der interpretierende Wiederaufbau durch die Planungsgemeinschaft Paulskirche fügte dem Kulturdenkmal 1947/48 eine weitere historische Dimension als künftiger Parlamentssitz hinzu.

Eine Kirchenruine von antikischen Ausmaßen

Die Bombenangriffe der Alliierten zerstörten das gewachsene Gefüge der Frankfurter Altstadt. Dabei brannte auch die Paulskirche bis auf die Außenmauern nieder. Der riesige hölzerne Dachstuhl geriet in Brand, stürzte ein und zerstörte den gesamten Innenraum der Kirche. Wie ein Symbol des Untergangs hing nach Kriegsende das Kreuz von der geschmolzenen Kuppel des Glockenturms herab. (Abb. 2) Zurück blieben die Außenmauern des Zentralbaues und die gemauerten Säulenschäfte der ehemaligen Holzemporen. Die monumentale Größe der Kirchenruine beeindruckte manchen Zeitgenossen. So schrieb die Badische Zeitung am 8. November 1946: „Die Ruine der Paulskirche – so meinen nicht wenige Frankfurter und Besucher von auswärts – sei viel wirksamer als ehemals die Kirche in ihrer unversehrten Gestalt. Tatsächlich haften den Überresten, dem Turm und dem anschließenden ausgebrannten, nach oben offenen Oval der roten Sandsteinmauern, nun ein Zug fast antikischer Größe an.“ Selbst der Gründer des Bundes tätiger Altstadtfreunde, Fried Lübbecke, schrieb 1947 in seiner Denkschrift zur Paulskirche: „ein Anblick von antiker Größe, völlig fern dem Zweck, dem das Gotteshaus diente und für



Abb. 1: Paulskirche, Zustand: 1925 Foto: ISG S7V6/371, Gottfried Vömel



Abb. 2: Paulskirche nach ihrer Zerstörung, 1946 Foto: ISG S7B1998/162, Weiner

den es geschaffen wurde“. (ISG 4.465, S. 3) 1946 begann man mit der Trümmerräumung der Ruine, denn der 100. Jahrestag des Paulskirchen-Parlaments 1948 rückte näher und diesen Tag wollte man in der wiederhergestellten Paulskirche feierlich begehen.

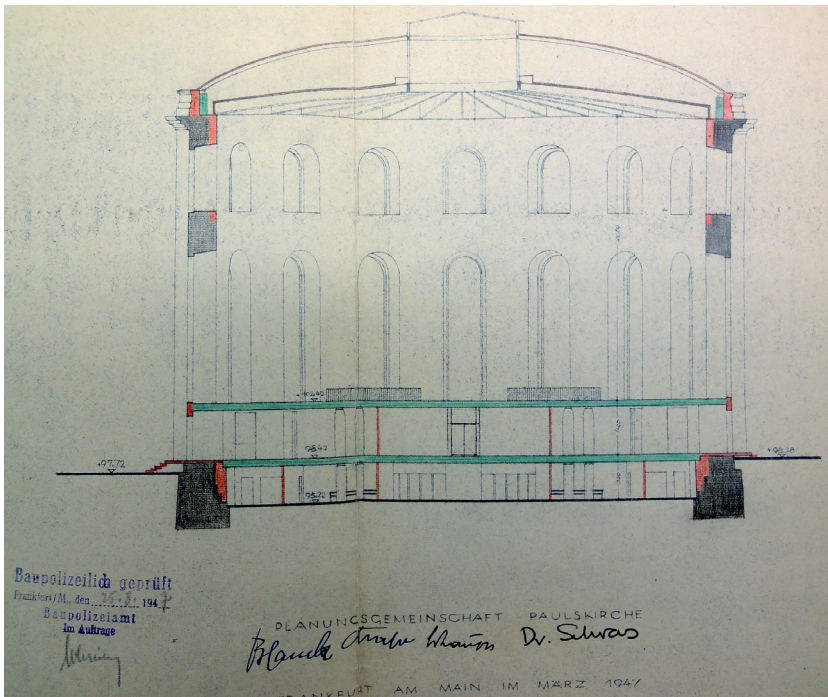


Abb. 3: Planungsgemeinschaft Paulskirche, Querschnitt, 1947 Plan: Bauaufsicht Frankfurt, Bauaktenarchiv

Im Frühjahr 1946 schrieb man einen Ideenwettbewerb für den Wiederaufbau der Paulskirche aus, den der Frankfurter Architekt Gottlob Schaupp gewann. Sein Entwurf sah eine Wiederherstellung der Paulskirche ohne Emporen und in zwei Bauphasen vor: eine erste mit einem provisorischen Dach und

abgehängten Zeltbahnen für die Jubiläumsfeier und eine zweite mit rekonstruierter Dachgestalt und abgehängter Flachkuppel für die Zeit nach den Feierlichkeiten. Einer der Zweitplatzierten war der Architekt Franz Carl Throll, der die alte Emporenlösung und die ursprüngliche Dachform vorsah. Sein Vorschlag war vor dem Hintergrund der damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse jedoch illusorisch. Da auch Schaupps Entwurf keine uneingeschränkte Zustimmung fand und dieser zudem durch seine NSDAP-Mitgliedschaft diskreditiert war, nahm Stadtbaurat Eugen Blanck Kontakt zu dem Kölner Kirchenbauspezialisten Rudolf Schwarz auf. Gemeinsam mit Gottlob Schaupp und dem Schwarz-Mitarbeiter Johannes Krahn gründeten die vier Architekten die Planungsgemeinschaft Paulskirche. Rudolf Schwarz, der die Kirchenruine noch im Frühjahr 1946 besichtigte, beschrieb 1948 seine Eindrücke folgendermaßen: „Was wir betroffen und erschüttert nach dem grossen Brand bewahrten, war ein ungeheuerliches Rund, dem nichts mehr geblieben war als die mathematische Urform und das Gefüge des roten Quaderwerks. Zum ersten Mal hatte der Bau einen Hauch von antiker Grösse“. (ISG S1-177, S. 2)

Zwischen Wiederaufbau und Neuschöpfung

Nach den Vorstellungen der Planungsgemeinschaft sollte das gewaltige Rund der Paulskirche fortan sichtbar bleiben. Dafür wurde auf eine Rekonstruktion der Emporen verzichtet. Um den Bau in seiner Doppelfunktion als Kirche und Parlamentsbau funktionstüchtig zu machen, bedurfte es jedoch weiterer Räumlichkeiten. Diese wurden unterhalb des künftigen Plenarsaals eingeplant. Die Paulskirche erhielt im Erdgeschoss eine Eingangs- bzw. Wandelhalle sowie ein Untergeschoss, in dem Garderoben, Toiletten, Telefonkabinen und Technikräume untergebracht wurden. Im Zentrum der Wandelhalle wurde ein Sitzungszimmer eingebaut, vorgesehen als Besprechungsort für kleinere Gruppen. Vor allem war die niedrige Wandelhalle als räumlicher Verteiler gedacht, denn sie erschloss sowohl das Untergeschoss als auch den Plenarsaal.

Über die Bedeutung des Zugangs zum Plenarsaal schrieb Rudolf Schwarz 1960: „Aus der Wandelhalle steigt man auf zwei mit der Rundung der Wand geschwungenen Treppen in den hohen Saal hinauf. Das Erlebnis dieses Aufstiegs aus dem Dunklen und Drückenden ins Helle und Freie ist stark, und wir dachten uns etwas dabei.“ (Schwarz, S. 94) Der Plenarsaal sollte allein durch seine schiere Größe und schlichte Erscheinung beeindrucken. Dazu noch einmal Rudolf Schwarz: „Wir hielten den Bau in einer fast mönchischen Strenge, er wurde mehr Kirche als Festsaal, und wir meinten damit die Gesinnung, in der die neue Gründung des Reiches erfolgen sollte. Der Raum ist schneeweiß gestrichen und enthält nur das sehr einfache Gestühl,

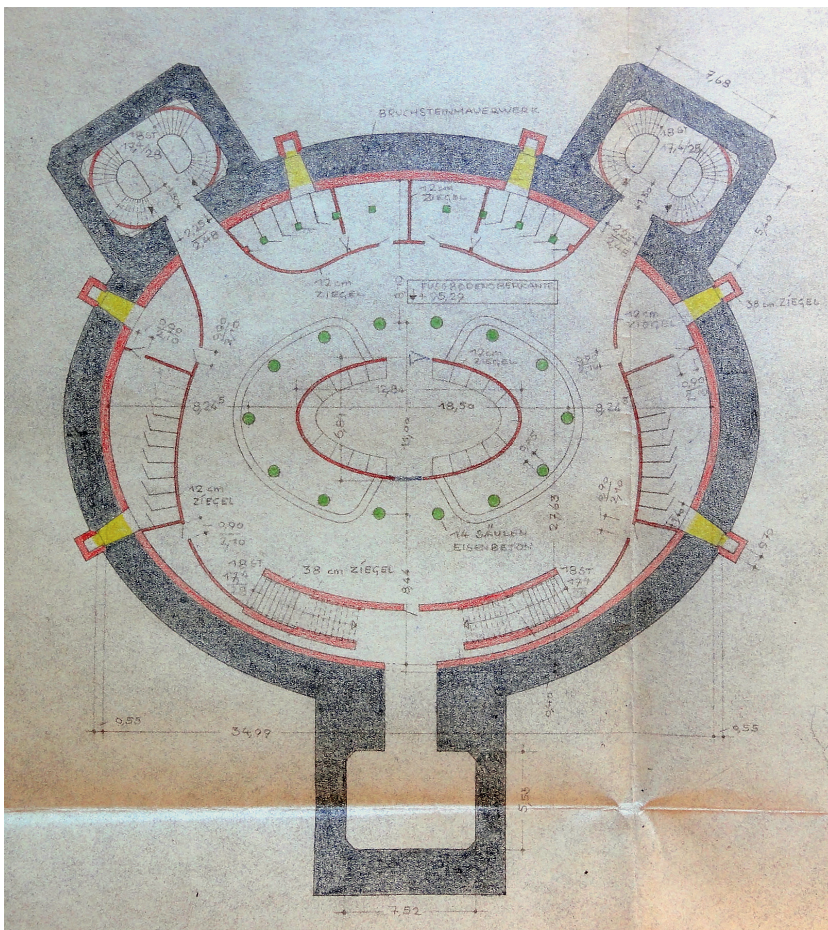


Abb. 4: Planungsgemeinschaft Paulskirche, Untergeschoss, 1947 Plan: ISG A.20.04/29

Abb. 7: Paulskirche nach der Wiederherstellung, 1948 Foto: Fotoarchiv LfDH Wiesbaden



Abb. 8: Paulskirche, Wandelhalle, 1948 Foto: ISG S7C1998/56.795, Artur Pfau



(Abb. 8) Das sogenannte Sitzungszimmer im Zentrum der Halle sollte außen ein Wandmosaik erhalten, das aus finanziellen Gründen jedoch nicht mehr zur Ausführung kam. Das Untergeschoss erhielt den gleichen Bodenbelag und einen Wandputz wie in der Wandelhalle, wurde jedoch von weiß verputzten Rundstützen aus Stahlbeton getragen. Den Aufgang zum Plenarsaal interpretierte die Planungsgemeinschaft als einen symbolischen Weg. „Vierzehn Säulen aus Marmor, in allmählich wie dorische Säulen sich verjüngender Form, tragen den Bau, der oben

ins Licht tritt. [...] Aus der Halle steigt man auf zwei festlichen Treppen in den grossen Saal. Man nimmt dabei gleichsam das menschliche Mass mit in den dieses Mass vielfach übersteigenden Raum.“ (ISG S1-177, S. 2) (Abb. 9) Der Saal erhielt einen rauen und damit akustisch wirksamen Putz, eine Bestuhlung aus Stahlrohrsitzen sowie Lichterketten, die auf Höhe der ehemaligen Emporensäulen von der Decke abgehängt wurden.

An der Südwand wurde ein Podium mit vorgeschaltetem Rednerpult auf einer halbkreisförmigen, dreistufigen

Abb. 9: Paulskirche, Plenarsaal, 1950 Foto: ISG S7C1998/56.754, Heinrich Oppermann



figen Treppenanlage errichtet. Dazu nochmals die Planungsgemeinschaft: „Unten am Boden ist alles dem menschlichen Gebrauch zugemessen, niedrig und ganz im menschlichen Mass verbleibt auch die Sprechstelle und die Empore: Was dort zu Wort kommt, soll aus der Versammlung des Volks hervorgebracht und in sie zurückgebracht bleiben, die Sprechstelle ist eine kleine Anhöhe in der menschlichen Landschaft, und wir hoffen, dass die gültige Form des Baus das ihre dazutut, dass das Wort dort gross und endgültig aus dem Volk hervorkommt.“ (ISG S1-177, S. 2) Über dem Podium, auf einer filigranen Tragkonstruktion, errichtete man zusätzlich eine kleine Orgel.

Die Decke des Plenarsaals dominieren die 32 konzentrisch angeordneten Holzbinder der abgehängten Decke. Mittels Sparrenhölzern erhielten sie eine Deckung mit Heraklith-Platten, also schlichte Holzwolfeplatten mit Zement als Bindemittel. Die Holzbinder laufen in einer ovalen Lichtöffnung zusammen, ein wichtiges Element des Hell-Dunkel-Kontrasts im weiten Rund des Saals.

Zu den originalen Ausstattungsstücken gehören u. a. die Aluminiumbrüstungen mit ihren Handläufen aus Holz. (Abb. 10) Das Aluminium stammte aus der Rüstungsindustrie der NS-Zeit und war ursprünglich für den Flugzeugbau vorgesehen. Die ebenfalls bauzeitlichen Leuchterketten wurden später für die Aufnahme handelsüblicher Leuchtstoffröhren umgearbeitet. Das Podium mit seiner Marmorverkleidung sowie das Rednerpult aus Lahn-Marmor sind ebenso von 1948. Ein Großteil der verwendeten Baumaterialien waren Spenden und stammten aus ganz Deutschland, inklusive der sowjetischen Besatzungszone.

Zwischen Weiterbau und Sanierung

Die Wiederherstellung der Paulskirche bis 1948 blieb ein Provisorium. Im Juni desselben Jahres, einen Monat nach dem Ende der Hundertjahrfeier zur Nationalversammlung, trat die Währungsreform in den drei westlichen Besatzungszonen in Kraft. Es zeigte sich, dass eine Fortführung der Baumaßnahmen kurzfristig nicht zu finanzieren war. Zudem ließ nach der Entscheidung für Bonn als künftigen Parlamentssitz das Interesse an der Vollendung der Paulskirche sichtbar nach. Die Ausschmückung des Sitzungsraumes in der Wandelhalle unterblieb ebenso wie der Ausbau weiterer Nebenräume, wie beispielweise das sogenannte Präsidentenzimmer im Glockenturm. So begannen Ende der 1950er-Jahre erneut die Diskussionen um die Rekonstruktion der Paulskirche. Darauf reagierte die Planungsgemeinschaft um Rudolf Schwarz, die sich offiziell nie aufgelöst hatte, im Jahr 1960 mit einer Denkschrift. Darin forderte sie die Fortsetzung der Wiederherstellung der Paulskirche. Dazu gehörten die Ausschreibung eines Wettbewerbs für die äußere Wandgestaltung des Sitzungsraumes in der Wandelhalle, der Einbau einer geeigneten Orgel (die alte Orgel war zu



Abb. 10: Paulskirche, Aluminiumbrüstung, Zustand: 2019 Foto: R. Dorn, LiDH

klein und zudem nur geliehen), Korrekturen an der Saaldecke (die Heraklith-Platten sollten aus Brandchutzgründen ersetzt werden) und eine Bleiverglasung für die Fenster der Wandelhalle. Die 1962 begonnenen und erst 1966 beendeten Arbeiten waren jedoch eher kosmetische Korrekturen. Im Inneren beschränkte man sich auf die komplette Sanierung der Toilettenanlage und den Austausch der Gebäudetechnik. Den Außenbau dominierten fortan großformatige Milchglasscheiben, die die provisorischen Fensterrahmen mit ihrer Klarglasfüllung ersetzen. (Abb. 11)

Die unvollständigen Baumaßnahmen der 1960er-Jahre, aber auch politischer Druck machten es Ende der 1970er-Jahre unabdingbar zu handeln. Man beauftragte den Berliner Architekten Klaus Wever mit einem Gutachten zur Paulskirche. Dieser lieferte 1981 eine „Dokumentation zur Vorplanung“, in der er beispielweise für den Plenarsaal eine weitgehende Rekonstruktion des ursprünglichen Erscheinungsbildes der Kirche mitsamt den Emporen vorschlug. Dies rief die Architektin Maria Schwarz, Witwe des 1961 verstorbenen Rudolf Schwarz, auf den Plan.



Abb. 11: Paulskirche, Plenarsaal, 1967 Foto: ISG S7C1998/56.761, Klaus Meier-Ude



Abb. 12: Paulskirche, Wandelhalle, *Der Zug der Volksvertreter*, Johannes Grützke, 1987–91, Zustand: 2019 Foto: R. Dorn, LfDH



Abb. 13: Paulskirche, Plenarsaal, Zustand: 2019 Foto: R. Dorn, LfDH



Abb. 14: Paulskirche, Plenarsaal, *Fensterdetail*, Wilhelm Buschulte, 1986–88, Zustand: 2019 Foto: R. Dorn, LfDH

Als Erbin und Hüterin seines Wiederherstellungskonzepts erhob sie Ansprüche auf Mitarbeit an der Sanierungsmaßnahme. Man einigte sich auf einen Kompromiss, indem man ihr eine Zusammenarbeit mit Klaus Wever vorschlug. Maria Schwarz oblag die Sanierung der Wandelhalle und des Plenarsaals, Klaus Wever setzte sich vor allem mit der gesamten Baukonstruktion und Gebäudetechnik auseinander. Die beiden bildeten fortan die neue Planungsgemeinschaft Paulskirche, in Fortschreibung der ursprünglichen Planungsgemeinschaft, deren Protagonisten Gottlob Schaupp, Eugen Blanck, Rudolf Schwarz und Johannes Krahn zu diesem Zeitpunkt bereits alleamt verstorben waren. In enger Abstimmung sowohl im Konsens als auch im Dissens nahm man sämtliche Aufgaben der Wiederherstellung in Angriff, schuf ein neues Lichtkonzept, ersetzte sämtliche Putzoberflächen und erneuerte die gesamte Haustechnik.

1986 schrieb man einen beschränkten Wettbewerb für die Gestaltung der Außenwände des ehemaligen

Sitzungssaales aus, den der Berliner Maler Johannes Grützke gewann. Seit 1991 ziert sein Gemälde „Der Zug der Volksvertreter“ die Außenwand des ehemaligen Sitzungssaales, der zu einem VIP-Raum umgestaltet wurde. (Abb. 12) Der Plenarsaal wurde durchgreifend saniert. Das Gestühl wurde entfernt und aufgearbeitet, der Fußboden sorgfältig ausgeteert. Sämtliche Wandflächen erhielten einen neuen Akustikputz und ihre heutige weiße Farbgebung. Podium und Rednerpult blieben unverändert, wurden jedoch in der Höhe angepasst. Die aufgearbeiteten Stahlrohrsitze wurden mit gepolsterten Sitzflächen und Rückenlehnen ausgestattet und wieder eingebaut. Die Flaggen der einzelnen Bundesländer wurden neu gewebt, wobei man Stoffe einarbeitete, die die Akustik verbessern sollten. Die Orgel erneuerte man komplett nach Entwürfen von Maria Schwarz in Zusammenarbeit mit einer Orgelbaufirma. (Abb. 13) Dabei wurde auch der grazile Unterbau der provisorischen Orgel von 1948 entfernt. Die Heraklith-Platten der alten Decke wurden aus Brandschutzgründen entfernt, die Köpfe der Holzbinder saniert und eine neue Deckenkonstruktion eingebracht. Dabei verwendete man weiß gestrichene Sparrenhölzer, die zu den Wandflächen hin vermitteln sollten. Die Lichtketten von 1948 wurden für eine Bestückung mit Leuchtstoffröhren aufgearbeitet.

Die auffälligste Neuerung der Paulskirche bildeten die dreibahnigen Fenster. Sie wurden nach einem beschränkten Wettbewerb, aus dem der Künstler Wilhelm Buschulte als Sieger hervorging, mit einer Bleiverglasung versehen und folgen nunmehr einem einheitlichen Gestaltungskonzept. (Abb. 14) Nicht sicht-, aber doch hörbar wurde ein neuer hölzerner Glockenstuhl eingebaut, der mit neu gegossenen Glocken ausgestattet wurde, denn das Glockenspiel der Paulskirche sollte sich künftig wieder in das vor dem Krieg einmalige Frankfurter Stadtgeläut einfügen. 1988 war die Baumaßnahme beendet. Es blieb die letzte umfassende Sanierung der Frankfurter Paulskirche. Über 30 Jahre nach dieser letzten Grundsanierung steht nun eine weitere an.

Archivalien

Die archivalischen Informationen stammen aus der Bauakte zur Paulskirche im Frankfurter Bauaktenarchiv sowie aus dem Frankfurter Institut für Stadtgeschichte (ISG), insbesondere aus dem Aktennachlass Eugen Blancks sowie den Magistratsakten der Stadt Frankfurt:

ISG S1-177. Planungsgemeinschaft Paulskirche: Die neue Paulskirche, vom 19. März 1948.

ISG 4.465 Magistratsakten. Fried Lübbecke: Denkschrift. 1947.

Literatur

Schwarz, Rudolf: Kirchenbau. Welt vor der Schwelle. (1. Aufl. 1960) Regensburg 2007.

Magistrat der Stadt Frankfurt (Hg.): Die Paulskirche in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1988.

Ausst.-Kat. Paulskirche. Eine politische Architekturgeschichte. Hrsg. v. Peter Cachola Schmal et al., DAM Frankfurt am Main. Stuttgart 2019.

Barbara Ettinger-Brinckmann

Auch Geschichte braucht Planung

Anhand der Geschichte und mit Blick auf die Zukunft der Paulskirche etwas über Planung und Verfahren sagen zu wollen, ist eine besondere Herausforderung: Ist doch die Planungsgeschichte dieses Gebäudes durch eine solche Fülle von Konflikten, Vorschlägen und Beteiligten gekennzeichnet, dass wir – wären alle bislang schon einbezogenen Planer hier versammelt – den Raum ohne Weiteres füllen könnten. Und die Planungsgeschichte ist auch von Anfang an bis heute gekennzeichnet durch ein außerordentlich hohes Maß an öffentlicher – lokaler wie überregionaler – Diskussion und Begleitung durch zivilgesellschaftliche Gruppen.

Dies begann schon mit dem Entwurf der neuen evangelisch-lutherischen Hauptkirche des Stadtbaumeisters Liebhardt 1786; die Unzufriedenheit damit „veranlasste nationale und internationale Architekten und auch Frankfurter Handwerksmeister, eigene Entwürfe vorzulegen, insgesamt mehr als 20 an der Zahl“. (Seiß, S. 33) Nachdem sogar die Berliner Bauakademie um Rat gebeten worden war, wurde schließlich der Entwurf Liebhardts doch angenommen und ab 1789 ausgeführt. Nach einem Baustopp von 1792 bis 1816 wurde der Bau schließlich 1833 fertiggestellt und als evangelisches Gotteshaus in Nutzung genommen. (Abb. 1) 44 Jahre nach Baubeginn!

Die religiöse Nutzung wurde bereits nach 15 Jahren 1848/49 ungeplant unterbrochen in Ermangelung einer brauchbaren Alternative für die Tagungen der Nationalversammlung in der Stadt, die als Sitz des Bundestages des Deutschen Bundes gesetzt war: „Da sich der ursprünglich als Tagungsort vorgesehene Kaisersaal im Frankfurter Römer, [...], als zu klein erwies, zogen die Mitglieder nach der feierlichen Eröffnungssitzung im Kaisersaal unter großer Anteilnahme der Frankfurter Bevölkerung in die Paulskirche.“ (Website des Deutschen Bundestags) Wegen der schlechten Akustik „wurde eine hölzerne, mit Stoff gespannte Schalldecke zwischen Empore und Kuppel eingezogen, die die obere Fensterreihe gänzlich verdeckte“. (Seiß, S. 41) (Abb. 2)

Bis zu ihrer Zerstörung 1944 blieb die Paulskirche dann wieder Gotteshaus, lediglich 1923 gab es zum 75-jährigen Jubiläum einen Staatsakt unter Teilnahme des Reichspräsidenten Friedrich Ebert. Den historischen Ort der Demokratiegeschichte Deutschlands für verfassungsgebende Versammlungen zu nutzen, gelang weder 1919 noch 1948. Der Rat der Volksbeauftragten entschied sich am 14. Januar 1919 für Weimar, einem politisch unbedeutenden Regierungssitz außerhalb von Preußen, jedoch mit Goethe und Schiller Symbol der Einheit der deutschen Kultur. (Holste, S. 147 f.) Auch die

Bemühungen Frankfurts um den Sitz des Parlamentarischen Rates und den Status als Bundeshauptstadt waren 1948 zwar nicht erfolgreich, aber ein wichtiger Anstoß für den raschen Wiederaufbau der Paulskirche. Als gesamtstaatliche Aufgabe der Paulskirche bleibt, so kann man etwas ironisch formulieren, Ort zukünftiger Beratungen über die Verfassung zu sein, die gemäß Artikel 146 Grundgesetz „von dem deutschen Volk in freier Entscheidung beschlossen“ werden soll.

Schon Mitte 1946 schrieb die Stadt Frankfurt einen Ideenwettbewerb aus, der sich ausschließlich an hessische Architekten wandte – was heute nicht mehr möglich wäre – und 109 Entwürfe erbrachte. „Der erste Preis ging an den Architekten Gottlob Schaupp (Frankfurt/Bad Homburg nur). Sein

Abb. 1: Paulskirche von Süden Foto: Fotoarchiv LfDH Wiesbaden

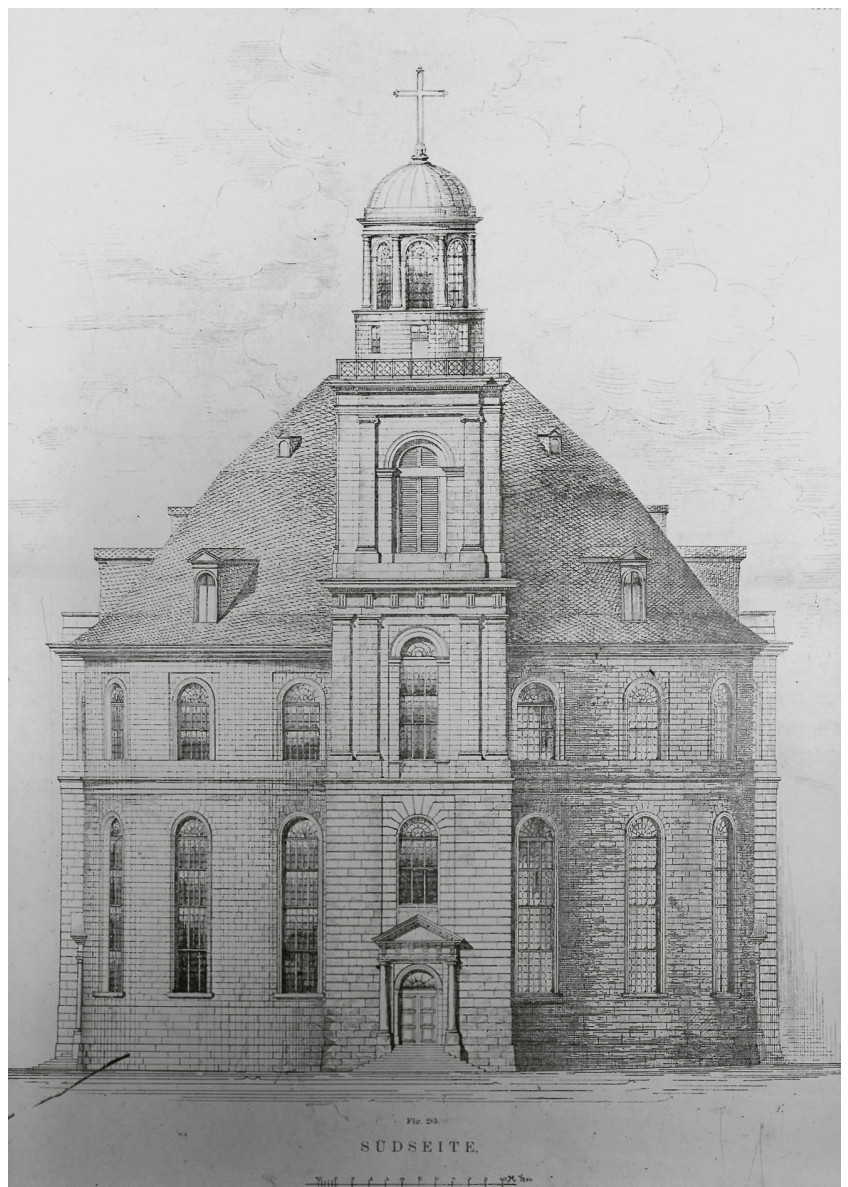


Abb. 2: Einbringung einer mit Stoff gespannten Schalldecke zwischen Empore und Kuppel, die die obere Fensterreihe verdeckte, um 1937 Foto: Fotoarchiv LfDH Wiesbaden



Entwurf erfüllte am ehesten die Vorstellungen des Preisgerichts, das sich gegen eine historische Kopie und für eine zeitgemäße Umgestaltung aussprach. [...] Eher aus pragmatischen Gründen hielt [...] das Preisgericht keinen der Entwürfe für baureif, auch nicht den prämierten Schaupps“ (Bauer, S. 48)

Aus heutiger Sicht interessant ist insbesondere die weite Fassung der damaligen Wettbewerbsaufgabe, denn es ging, wie Stadtbaudirektor Otto Fischer 1947 ausführte, „nicht um die Wiederherstellung einer zerstörten Kultstätte schlechthin, sondern darüber hinaus um die Umgestaltung eines Kirchenbaus, der als ein von der neueren deutschen Geschichte geprägtes Symbol der deutschen Einheit weit über die Grenzen Frankfurts seine Bedeutung ausstrahlt [...] (und auch um) das angrenzende, völlig zerstörte Gelände nach städtebaulichen Gesichtspunkten neu aufzugliedern“. (Fischer, S. 67) Die städtebauliche Aufgabe wurde allerdings bei der Bewertung der Entwürfe nicht weiter berücksichtigt, „weil die Grundlagen der Stadtplanung zur Zeit noch nicht geklärt sind“. (Ebd., S. 68) Den Auftrag für den Wiederaufbau aus diesem Wettbewerb von 1946 erhielt allerdings nicht der Preisträger Schaupp, sondern die sogenannte Planungsgemeinschaft Paulskirche um den als Kirchenbaumeister bekannten Architekten Rudolf Schwarz. Am Rande – zum Thema Verfahrens(kultur): Schwarz war – soweit ich das nachvollziehen kann – nicht unter den Preisträgern, seine Beauftragung wäre heute angesichts unseres Vergaberechts nicht zulässig. Auch damals gab es schon Bürgerproteste gegen den Verzicht auf eine Rekonstruktion und dazu auch eine Denkschrift des Bundes tätiger Altstadtfreunde, angeführt von dem

Leiter des städtischen Paulskirchen-Ausschusses. Doch schließlich fiel die Zustimmung des Stadtparlaments zum Entwurf einstimmig aus, politisch ermöglicht durch den gleichzeitigen Beschluss zum Wiederaufbau einer Wohnsiedlung. (Bauer, S. 57)

Das öffentliche Interesse an der Gestaltung der Paulskirche hatte Architekt Schwarz in einem Brief an Mies van der Rohe 1947 ironisiert: „In Frankfurt bauen wir die Paulskirche wieder auf. Dort ist der große Krach bereits überstanden, denn eigentlich meinten die Frankfurter, es sollte alles wieder so nett werden, wie es war, mit allerlei Emporen und Zwischengeschossen und so, während wir uns in den ausgebrannten Raum verliebt hatten, der gegen die Absichten seines Erbauers zu römischer Größe gediehen ist.“ (Schwarz, S. 39)

Am 20. Januar 1947 rief die Stadt Frankfurt zum Wiederaufbau der Paulskirche (Abb. 3): „Es geht nicht um Frankfurt, sondern um Deutschland, unser aller Vaterland. Die Frankfurter Paulskirche ist sein Haus und sein Sinnbild.“ (Schwarz, S. 42) Der Bitte um Spenden folgten viele, so kam aus dem Landkreis Rügen ein Waggon Kreide, während die Stadt Bad Orb 2.000 Zigarren spendete. (Schwarz, S. 43) Ob die Stadt Kassel auch einen Beitrag lieferte, konnte ich nicht überprüfen. Als die Hoffnung auf Frankfurt als Bundeshauptstadt „sich dann nicht erfüllte, wurde die Fertigstellung der Paulskirche plötzlich unterbrochen. [...] 1988 ist dann der Bau in seiner ursprünglichen Planung vollendet worden“. (Schwarz, S. 46 f.) 1975 war die Platzgestaltung in Fortsetzung bzw. Wiederaufnahme der Ausschreibung von 1946 Thema eines Wettbewerbs, der 93 Vorschläge erbrachte. Der drittplatzierte Entwurf

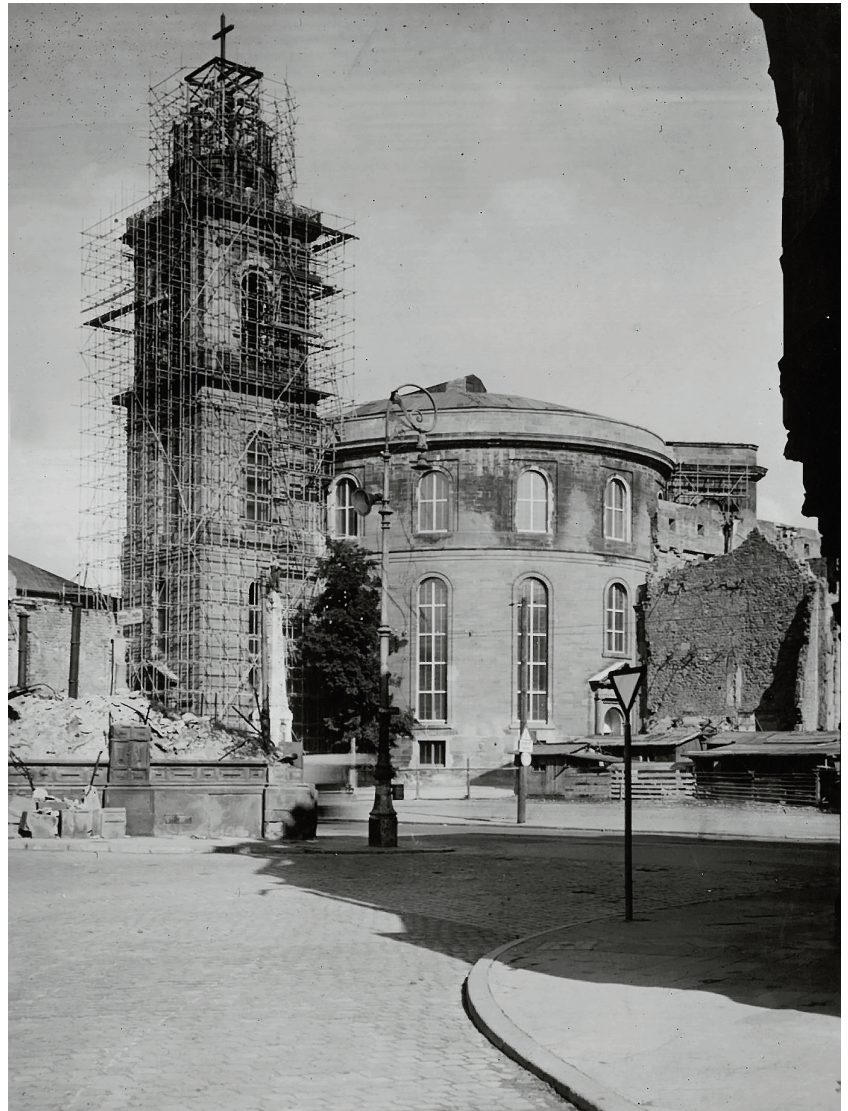
einer Stuttgarter Studentengruppe mit einem Baumquadrat auf dem Platz wurde umgesetzt und offenbar von der Bevölkerung seinerzeit und bis heute akzeptiert.

Zur nächsten Wettbewerbsrunde lud die Stadt Anfang der 1980er-Jahre sechs Architekten ein und wieder ging es um das städtebauliche Umfeld, darum, „das von Berliner Straße, Neuer Kräme und Braubachstraße begrenzte Areal vor der Paulskirche aus seinem als unbefriedigend erklärten Zwitterdasein zwischen Freigelände, Miniaturpark und Bebauungslücke zu erlösen“. (Bartezko, S. 41) „Die Wettbewerbsvorschläge waren als Denkanstöße gedacht, verebten jedoch bald darauf in der [...] hitzigen Debatte über die Form der Paulskirche selbst“, denn einer der Wettbewerbsentwürfe sah eine Wiederherstellung des Daches vor, was seinerzeit 1946 alle prämierten Entwürfe vorgesehen hatten. (Krapp, S. 89)

Dann herrschte offenbar mehr oder weniger Planungsruhe, die 1986 bis 1988 durch eine erneute breite fachliche und öffentliche Diskussion unterbrochen wurde zu den Themen, mit denen sich Öffentlichkeit und Planer seit 1946 intensiv beschäftigt hatten. Angesichts dieser Fülle von Wettbewerben ist – so würde man meinen – alles gesagt und in der Tat auch beinahe schon von allen.

Der Titel meines Vortrages lautet ja „Auch Geschichte braucht Planung“, aber angesichts dieser verwirrenden Fülle von Planung sollte man besser formulieren „Planung braucht auch Entscheidung“. Und diese Entscheidung zur längst überfälligen Sanierung steht nun erneut an, veranlasst durch die Diskussion um das Demokratiezentrum und die 175-Jahr-Feier der Nationalversammlung 2023. Das politische Frankfurt hat sich jüngst erneut, soweit ich es der Presse entnehmen konnte, gegen eine historische Rekonstruktion der Paulskirche ausgesprochen. Diese Position lässt sich vor dem Hintergrund der jüngsten Geschichte von Rekonstruktionen in Frankfurt verstehen. Nachdem sowohl die Römerbergbebauung als auch die Wiederherstellung des Stadtgrundrisses der Altstadt mit einer Reihe von Fassadenrekonstruktionen von der Stadtregierung entschieden vorangebracht worden sind, so könnte nun eine nochmalige Rekonstruktion zu viel des Guten Alten sein.

Die Paulskirche in ihrer heutigen Gestalt ist inzwischen selbst ein Denkmal. Rekonstruktion würde also auf Kosten eines moderneren Denkmals gehen. Oder anders gesagt: Welches Denkmal ist mehr Denkmal? Aber noch wichtiger als die Rekonstruktionsdebatten der Frankfurter Bürgerinnen und Bürger ist für mich die Frage nach der Legitimation. Es geht ja – wie es seit dem Wettbewerb 1946 eigentlich klar war – nicht um die evangelische Hauptkirche Frankfurts, sondern um „Wiege und wichtigstes Denkmal unserer Demokratie“, so DIE ZEIT am 12. Oktober 2017, also um eine überregionale, deutschlandweite Diskussion – wie



auch in der frühen Planung die Diskussion nicht auf Frankfurt begrenzt war. Der Wiederaufbau 1946 war vielmehr, um es mit einem heute nicht mehr so gebräuchlichen Wort zu sagen, eine „gesamtdeutsche“ Aufgabe, denn neben den oben geschilderten Sachspenden kamen damals auch 10.000 DM von der SED. (Bauer, S. 58)

Bei der Erläuterung des Etats 2020 des Bundeskanzleramtes erklärte die Abgeordnete Patricia Lips (CDU/CSU) am 27. November 2019 im Deutschen Bundestag: „Als zentrale Orte der Demokratieentwicklung in Deutschland fördern wir die Sanierung der Paulskirche in Frankfurt ebenso wie das Nationaltheater in Weimar, die Stätte der verfassunggebenden Versammlung 1919.“ (Plenarprotokoll, S. 16.305) Der Bundestag erklärt damit die Sanierung der Paulskirche zu einem nationalen Projekt.

Wie aber kann es gelingen, von der Debatte zum Projekt zu kommen. Hier sehe ich vier Fragestellungen: Wer – Was – Wie – und schließlich Wann. Beim *Wer* geht es darum, möglichst viele zu beteiligen, die etwas beizutragen haben – vor allem in Bezug auf die Klärung der Frage des ‚Was‘ – und hier eingeschlossen ist auch die Frage der Rekon-

Abb. 3: Wiederaufbau der Paulskirche, um 1947 Foto: Fotoarchiv LfDH Wiesbaden



Abb. 4: Paulskirche,
Plenarsaal, Zustand:
2010 Foto: Ch. Krienke, LfDH

struktion bzw. nach dem Maß der Rekonstruktion. In allen Bereichen der Politik gibt es gegenwärtig ein intensives Beteiligen unterschiedlicher Gruppen und Organisationen, wobei insbesondere solche Themen interessant sind, die auf eine alsbaldige Umsetzung hinzielen und damit einen Erfolg der Beteiligung sichtbar machen können. Ich beziehe mich hier auf eine Untersuchung von Altröck u. a. zur gesellschaftspolitischen Problematik von Rekonstruktionen, die anhand von Beispielen zu dem Schluss kommt, dass in den Beteiligungsprozessen die Stellung des Experten an Bedeutung verloren und die des Laien, des besorgten Bürgers, gewonnen habe. „Experten treten dabei in politischen Konflikten zu meist entweder als (potentielle, vermutete) Ursache oder mögliche Problemlöser auf. In Wiederaufbau debatten hingegen wird zwar zum Teil das vermeintliche frühere Versagen der an der Stadtproduktion beteiligten Fachleute als Ausgangspunkt genommen. Den Architekten und Denkmalpflegern kommt aber häufig die Aufgabe zu, Probleme der beabsichtigten Vorhaben überhaupt erst zu artikulieren. Damit werden sie vor allem als Vertreter einer (fachlichen) Meinung, gegebenenfalls sogar als Gegner wahrgenommen, und ihre Kommunikation stellt eher den Versuch einer pädagogischen Überzeugungsarbeit dar, als dies gewöhnlich in der Experten-Laien-Kommunikation üblich ist.“ (Altröck u. a., S. 83) Man könne auch den Ruf nach Rekonstruktion als

„Ausdruck einer allgemeineren populistischen Bewegung, die sich gegen die wohlfahrtstaatliche Moderne insgesamt einschließlich ihrer baulichen Hinterlassenschaften richtet“, verstehen und damit in seiner politischen Relevanz heute einordnen. (Ebd., S. 94 f.) Und schließlich sei Rekonstruktion ein interessantes Objekt für mediale Inszenierung, denn es entsprechen „Rekonstruktionsvorhaben und viele Argumente ihrer Unterstützer zudem dem Wunsch nach kurzen, prägnanten Aussagen, der insbesondere für audio-visuelle Präsentationen, aber auch den Einsatz plakativer Werbemedien bedeutsam ist“. (Ebd., S. 95)

Für die öffentliche Diskussion gilt es also, die richtige Mischung zu finden: Bürgerinnen und Bürger der Stadt Frankfurt und auch Fachleute, aber nicht nur Denkmalexperthen, Stadtplaner oder Architekten, sondern auch Wissenschaftler aus Kultur und Politik, Menschen, die das Interesse der Stadt, aber auch diejenigen, die nationale Interessen vertreten. Hier ist ein kluges, zielorientiertes Format zu entwickeln – z. B. aus einem das Gesamtprojekt begleitenden Beirat oder einem Consilium (wie er beim Frankfurter Projekt des Stadtteils der Quartiere genannt wird) sowie Informations- und Dialogveranstaltungen, die sich an ‚alle‘ richten, mit ‚design-thinking-workshops‘, Werkstätten, Thementischen usw., bei denen – auch – das *Was* diskutiert werden kann und soll.



Kommen wir zum *Was*: Wir Architekten sprechen von den Leistungsphasen, wie sie die Honorarordnung für Architekten und Ingenieure definiert, nämlich Leistungsphasen 1–5 für Planung und 6–9 für Umsetzung des Projektes. Die neuere Diskussion insbesondere über größere Projekte der öffentlichen Hand hat uns, Impulsgeber dazu war die Bundesstiftung Baukultur, dazu veranlasst, diesen Katalog um eine Phase 0 zu ergänzen. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass mit konkreter Objektplanung begonnen wird, ohne dass genau und verbindlich festgelegt ist, was man mit dem Objekt eigentlich erreichen will – und dies führt immer wieder zu Fehlentwicklungen. Deshalb brauchen wir die Phase 0, um die Planungsaufgabe so exakt wie möglich zu definieren.

Zur Phase 0 gehört in allererster Linie eine intensive Diskussion über die Funktion und damit über das Nutzungskonzept. Es kann nicht allein darum gehen, ein nationales Denkmal, mit dem 1946 ein klares, aber dann obsoletes Nutzungsziel verfolgt wurde, in einen baulich, technisch und ästhetisch ordentlichen Stand zu versetzen. Es geht schon gar nicht darum und es ist bei allen Rekonstruktionsdebatten noch nie darum gegangen, die Paulskirche als evangelisch-lutherische Hauptkirche wiederherzustellen. Man muss daher klären, wofür die Paulskirche genutzt werden soll. So scheint mir die Frage, ob die Tribünen wieder eingebaut werden sollen,

nicht nur eine Frage, ob Rekonstruktion oder nicht; es geht auch darum, wie viele Plätze vorgehalten werden sollen. Die Tribüne des Paulskirchen-Parlaments soll seinerzeit, so wird berichtet, von der Bevölkerung, selbst von den Frauen, die noch kein Wahlrecht hatten, immer gut besucht gewesen sein, und das Gebäude soll etwa 2.000 Personen Platz geboten haben. (Paletschek, S. 55 f.) Auch die Nutzungsanforderungen an die beiden Untergeschosse, die beim Wiederaufbau unter den eigentlichen Versammlungsraum geschoben worden sind, sollten vorab geklärt werden: Was folgt aus der Kritik an der „Schlichtheit“ des Eingangs und der „Grottenartigkeit“ aus der Sicht zukünftiger Nutzung? In dieser Phase 0 ist auch zu klären, ob und wie weit das Umfeld einbezogen werden soll – insbesondere angesichts der drei vorangegangenen Wettbewerbe und der nach wie vor unbefriedigenden städtebaulichen Situation – und was mit dem Demokratiezentrum passiert, das integraler Teil der neuesten Debatte ist.

Die bisherigen Planungen weisen eine große Variationsbreite von Ziel- und Nutzungsvorstellungen auf: Ein relativ simples Planungsziel könnte die Behebung von Gebäudeschäden und die Ertüchtigung des Gebäudes in Bezug auf heutige Anforderungen, wie Brandschutz, Energie, Barrierefreiheit, Akustik sein. So simpel dieses Planungsziel sein mag, so ist doch zu befürchten, dass auch dies zu massiven Eingriffen führen könnte. Ein wesentlich weiteres Planungsziel

Abb. 5: Paulskirche im räumlichen Umfeld, Zustand: 2011 Foto: Ch. Krienke, LfDH

verfolgte der Wettbewerb von 1975, dem es um eine umfassende Stadtreparatur im Bereich der Paulskirche ging, von der Einfahrt in den Theatertunnel bis hin zur Integration in die Römerbergbebauung und dem (historisch nicht vorhandenen) Paulsplatz.

Es geht beim *Was* also darum, was innen passieren soll, welche Räume und Flächen benötigt werden und in welcher Beziehung sie zueinander stehen, um Anforderungen an Zugänglichkeit und Öffnung, um Standards und technische Anforderungen und um die Einbeziehung des engeren oder weiteren Umfelds. (Abb. 4 und 5) Es ist wenig produktiv, diese Alternativen offen zu lassen und durch einen Wettbewerb oder ein vergleichbares Verfahren entscheiden zu wollen, denn mit großer Wahrscheinlichkeit entstehen dann Entwürfe und Vorschläge, die man wegen der Unterschiedlichkeit der Ziele kaum vergleichen kann und die Anlass zu erneuten Kontroversen bieten. Und, was angesichts der seit 1946 andauernden Diskussion besonders bedeutsam ist, sollte die Frage Rekonstruktion oder Erhalt des Nachkriegskonzepts nicht eher *vor* einem Wettbewerb verbindlich und in einem breiten Konsens mit der lokalen und nationalen Öffentlichkeit entschieden werden, statt durch einen Wettbewerb, also durch Experten? Und welche Politik und Öffentlichkeit ist gefragt, angesichts der Bedeutung der Paulskirche als nationales Projekt, als – wenn auch eher durch Zufall – „Wiege der Demokratie“?

Erst dann kann das *Wie* beantwortet werden: Um der Paulskirche als überregionales Symbol unserer Demokratiegeschichte gerecht zu werden, ist es wohl ‚alternativlos‘, ein Verfahren durchzuführen, das den Vergleich mehrerer entwerflicher Lösungen erlaubt. Ein Weg ist der klassische Wettbewerb, der eine lange Tradition hat, aber nicht immer – wie die Geschichte der Paulskirche selbst zeigt – Erfolg verspricht. Ein anderer ist ein wie auch immer gestaltetes dialogorientiertes Verfahren. Es ist das Vergaberecht zu beachten, das aber einen großen Spielraum bietet. Weitere wichtige Entscheidungen sind zu treffen: die richtigen Planer (über einen offenen Wettbewerb oder ein Verfahren, das anhand – welcher – Kriterien eine Auswahl der – durch wen und wie vieler – Wettbewerbsbeteiligten zulässt) und die richtigen Preisrichter, die der Bedeutung der Entscheidung gewachsen sind. Hierzu würde ich empfehlen, ein paar kundige Menschen an einen Tisch zu bringen, um ein maßgeschneidertes Verfahren gemeinsam zu entwickeln, das nicht zuletzt auch ein hohes Maß an Beteiligung garantiert und offen zu kommunizieren wäre.

Bleibt die Frage nach dem *Wann*: Ein zentrales Planungsziel ist die gewünschte Zeit der Fertigstellung. Soll die Sanierung, über deren Umfang heute noch keine verbindliche Entscheidung getroffen ist, bis 2023 umgesetzt sein, dann bestimmt die verfügbare Zeit Rückschlüsse über den möglichen Umfang der Maßnahmen. Man könnte folgendermaßen kalkulieren: Bis eine Phase 0 und darauf aufbauend

oder ein Stück weit parallel die politische Entscheidung über das Planungsziel auf allen Ebenen abgearbeitet ist, dürften wir frühestens in der Mitte 2020 angekommen sein. Und da gibt es schon gehörige Fragezeichen, denn ohne den vorab skizzierten breiten öffentlichen Diskurs, ohne die bundesweite Beteiligung ist das Projekt mit seiner derart großen Bedeutung nicht umsetzbar. Die Vorbereitung eines darauf aufbauenden Wettbewerbs – ein- oder zweiphasig? – führt uns mindestens in den Oktober 2020 und die Ergebnisse des Wettbewerbs könnten im Februar 2021 vorliegen. Auch die Vergabe des Architektenvertrages braucht einige Zeit, sodass mit der Umsetzung vielleicht Juli 2021 begonnen werden könnte – das alles ist sehr optimistisch. Nur damit hätten wir eine knappe, zu knappe Bauzeit von circa eineinhalb Jahren für ein Objekt, das auch bautechnisch noch manche Überraschungen bereithalten dürfte. Das heißt also: Es ist höchste Zeit, mit der allgemeinen Debatte aufzuhören und sie zielgerichtet in den Umsetzungsprozess einzuspeisen. Und einen Plan B mitzudenken, z. B., weil der bauliche Umsetzungsprozess in 2023 noch nicht abgeschlossen sein wird, in der Baustelle zu feiern ein Symbol dafür ist, dass Demokratie nie fertig gebaut ist, ihre Architektur des stetigen Kümmerns und Weiterbaus bedarf.

Literatur

- Altrock, Uwe/Grische, Bertram/Horni, Henriette: Positionen zum Wiederaufbau verlorener Bauten und Räume. Hg. v. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Forschungen H. 143. Berlin 2010.
- Bauer, Thomas: Ein Symbol für den demokratischen Neubeginn. Der Wiederaufbau der Paulskirche, in: Liesner, Maximilian u. a., S. 44–63.
- Deutscher Bundestag: Frankfurter Paulskirche: <https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/schauplatze/paulskirche/paulskirche-199678> (zuletzt aufgerufen: 24.04.2020)
- Fischer, Otto: Die Wiederherstellung der Paulskirche in Frankfurt am Main, in: Neue Bauwelt, 1947, S. 67–71.
- Holste, Heiko: Warum Weimar? Wie Deutschlands erste Republik zum Geburtsort kam. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 10160. Bonn 2017.
- Liesner, Maximilian/Sturm, Philipp/Schmal, Peter Cochola/Kurz, Philip: Paulskirche. Eine politische Architekturgeschichte. Hg. v. Deutschen Architekturmuseum, Stuttgart 2019.
- Krapp, Annette: Eine Frage der Würde? Die Umbauten der sechziger bis achtziger Jahre, in: Liesner, Maximilian u. a., S. 76–92.
- Paletschek, Sylvia: Frauen im Umbruch. Untersuchungen zu Frauen im Umfeld der deutschen Revolution von 1848/49, in: Fieseler, Beate (Hg.): Frauengeschichte gesucht – gefunden? Auskünfte zum Stand der historischen Frauenforschung. Köln 1991, S. 47–64.
- Plenarprotokoll des Deutschen Bundestages, stenografischer Bericht. 19. Wahlperiode. 130. Sitzung vom 27.11.2019: http://dipbt.bundestag.de/dip21.web/bt?rp=http://dipbt.bundestag.de/dip21.web/searchDocuments/simple_search.do?nummer=19/130%26method=Suchen%26herausgeber=BT%26dokType=plpr (zuletzt aufgerufen: 23.04.2020).
- Seiß, Lucia: Kirche – Parlament – Kirche. Die historische Bau- und Nutzungsgeschichte bis 1944, in: Liesner, Maximilian u. a., S. 32–43.
- Schwarz, Maria: Beginn in Bescheidenheit. Die Paulskirche, in: Bartezko, Dieter (Hg.): Sprung in die Moderne. Frankfurt am Main, die Stadt der 50er Jahre. Frankfurt a. M. 1994, S. 38 ff.

Heinz Wionski

Die geplante Sanierung der Paulskirche – Optionen der Baudenkmalpflege

In einer kurzen, mit „Millionen vom Bund für die Paulskirche“ überschriebenen Notiz berichtet die FAZ am 15. November 2019 im Rhein-Main-Teil über die Entscheidung des Bundes, für die geplante Sanierung der Paulskirche Fördermittel aus dem Etat für Kultur und Medien in Höhe von 19,05 Millionen Euro zu bewilligen. Anlass ist die 175-Jahr-Feier der Nationalversammlung von 1848. Die Modernisierung der Haustechnik und des Brandschutzes wird eigens herausgestellt. Bei einem Projekt, das ein geschütztes Baudenkmal betrifft und auf das sich in hohem Maße das Interesse der Öffentlichkeit richtet, ist es zwangsläufig, dass das betreffende Bauwerk über den technisch-pragmatischen Aspekt hinaus auf den Prüfstand gestellt wird. In einem umfassenden Sinn wird gefragt, ob es noch den Erwartungen entspricht und worin eigentlich das Denkmalwürdige besteht und zukünftig bestehen soll.

Denkmalwerte

In der Frankfurter Denkmaltopographie von 1986, der ersten Gesamterfassung des Frankfurter Denkmalbestandes nach Verabschiedung des Hessischen Denkmalschutzgesetzes von 1974, wird die Paulskirche als „Klassizistischer Zentralbau von 1789–1833 nach Entwurf des Stadtbaumeisters J. A. Liebhardt von J. F. C. Hess“ angesprochen. Und „nach Zerstörung 1947–1949 durch Rudolf Schwarz u. a. vorwiegend innen modern erneuert“. (Denkmaltopographie Stadt Frankfurt am Main, S. 63) In der geringfügig überarbeiteten Neuausgabe der Frankfurter Denkmaltopographie von 1994 findet die Sanierungsphase der Paulskirche von 1987–1992 keine Berücksichtigung. In der Neuausgabe des Dehio-Handbuchs der Kunstdenkmäler in Deutschland von 2008 erfährt der Wiederaufbau der Paulskirche durch Rudolf Schwarz, Johannes Krahn, Eugen Blanck und Gottlob Schaupp die Deutung als Memorialbau der deutschen Demokratie. (Dehio, S. 262) Als ehemalige evangelische-landeskirchliche Kirche findet die Paulskirche Eingang in die von Karin Berkemann bearbeitete und 2008 erschienene Gattungstopographie „Nachkriegskirchen in Frankfurt am Main (1945–76)“. (Berkemann, S. 184–185) Den Wiederaufbau der Paulskirche bewertet die Autorin als „geglückte Aneignung des klassizistischen Kirchenraums für eine schließlich überwiegend kulturelle Nutzung“. Die weitere Charakterisierung als Akt schöpferischer Denkmalpflege birgt dagegen die Gefahr von Missverständnissen, trägt letztlich doch jede denkmalpflegerische Leistung Züge einer Neuschöpfung. In dem zum Bauhausjahr 2019 er-

schienenen Architekturführer „100 Jahre Moderne in Hessen“ wird die Paulskirche unter der Gattung „Das Denkmal“ geführt. (Buchholz/Oswald, S. 362–366) Von den insgesamt neun vorgestellten Denkmälern ist die Paulskirche das einzige, das über das Gedenken hinaus einen aktuellen Zweck erfüllt, nämlich den der nicht nur für Frankfurt, sondern für Deutschland insgesamt bedeutenden Versammlungsstätte. (Abb. 1)

(Stand)Ort und (Stadt)Raum

Ab 1786 entstand anstelle der früheren längsrechteckigen Barfüßerkirche, die seit 1548 als protestantische Hauptkirche der Stadt fungiert hatte, der ovale Zentralbau der Paulskirche mit dominierender Süd-Orientierung durch die Ausrichtung von Altar und Turm. (Wolff/Rudolf, S. 274–295) Mit der Kir-

Abb. 1: Paulskirche aktuell von Süden mit Einheits-Denkmal Foto: K. Scholz



Abb. 2: Lageplan Paulskirche, 1861 Planerstellung: Frankfurt University of Applied Sciences, Maren Harnack



Abb. 3: Paulskirche und Paulsplatz im räumlichen Gefüge der Frankfurter Innenstadt Foto: U. Dettmar



che entwickelte sich ein umgebender Stadtraum. Ihn kennzeichnete ein enger baulicher Anschluss Richtung Norden und Westen, eine Abgrenzung zur Neuen Kräme Richtung Osten durch einen eigenen längsrechteckigen Baublock sowie eine nach Süden und Westen Richtung Römer stärker ausgeprägte Öffnung des Raumes. Es entstand eine räumliche Konstellation, die in den Grundzügen bis zu den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg Bestand hatte. (Abb. 2 und 3)

An diese stadträumliche Kontur des Vorkriegszustandes zwischen Paulskirche und Neuer Kräme knüpfte der Beitrag des Büros Bartsch, Thürwächter und Weber zu dem städtischen Gutachterverfahren des Jahres 1983 „Die Umgebung der Paulskirche“ an. (Magistrat der Stadt Frankfurt) Ohne ins Detail von Nutzung und Gestaltung zu gehen, zeigte sich ein denkbarer Weg zur städtebaulichen Neuordnung. Die vorgesehene Baumpflanzung nördlich der Paulskirche war geeignet, der trennenden Wirkung für die Wegebeziehung vom Römer- zum Liebfrauenberg durch die nach dem Krieg eingefügte Verkehrsschneise Berliner Straße abzuwehren. Der Vorschlag von Bartsch, Thürwächter und Weber erfüllte die Erwartung des begrenzten Wettbewerbsverfahrens, eine Umgebung für die Paulskirche zu schaffen, quasi im Wortsinn.

Als Gegenpol unter den insgesamt acht Teilnehmern muss der Entwurf von Ungers gelten, der den Paulsplatz als Bühne verstand, baulich umschlossen von der Ostfassade der Kämmerei, der nördlichen Bauflucht der Berliner Straße, der Bebauung entlang

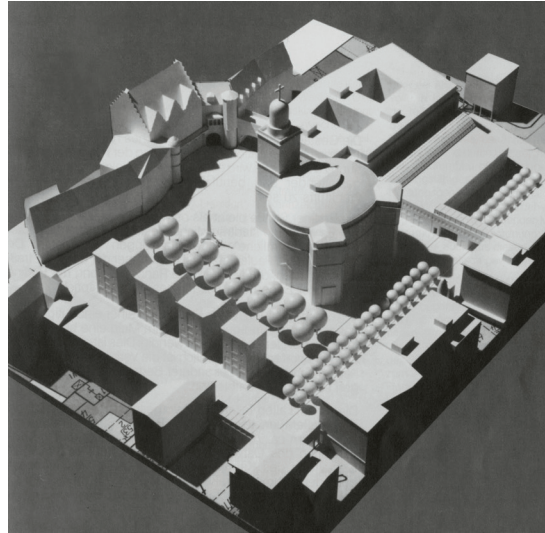
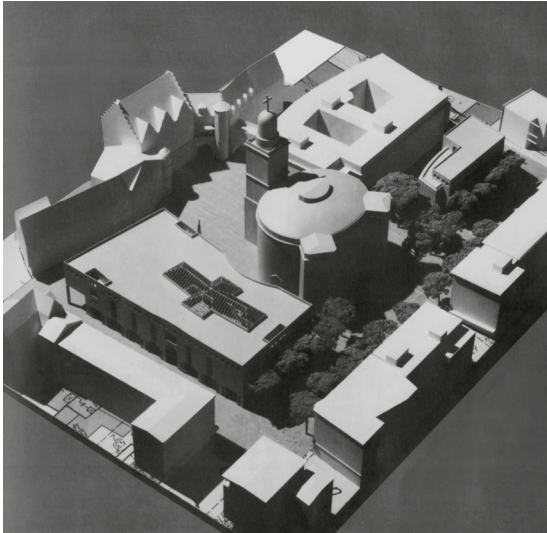


Abb. 4: Modellfoto des Projekts Bartsch, Thürwächter und Weber zum Wettbewerb von 1983 „Die Umgebung der Paulskirche, Magistrat der Stadt Frankfurt 1983 Foto: Magistrat der Stadt Frankfurt, S. 57

Abb. 5: Modellfoto des Projekts Ungers zum Wettbewerb von 1983 „Die Umgebung der Paulskirche“, Magistrat der Stadt Frankfurt, 1983 Foto: Magistrat der Stadt Frankfurt, S. 65

der Neuen Kräme und der nördlichen Bauflucht der Braubachstraße. Der Platzbelag schloss die Straßenabschnitte von Berliner und Braubachstraße ein. In Anlehnung an den Renaissance-Architekten Sebastiano Serlio schlug Ungers für den städtischen Bühnenraum unterschiedliche „Szenen“ vor, bei denen auch der bis heute bestehende, auf die 1970er-Jahre zurückgehende Hain berücksichtigt wurde. Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion wäre dieser Platz der prädestinierte Spielort für das mögliche Haus der Demokratie. (Abb. 4 und 5)

Die trennende Wirkung der Berliner Straße für die Nord-Süd-Durchwegung der Frankfurter Innenstadt verschärfte sich durch den Anschluss an den zu Beginn der 1970er-Jahre errichteten Theater-tunnel. Im Verfahren von 1983 schlug Ungers vor, die Tunnelabfahrt in der westlichen Berliner Straße mit einem terrassierten Bauwerk zu überdecken, an dessen Ende ein Hochhaus in der Straßenachse stehen sollte. Dennoch, die Berliner Straße ist auch ein städtebaulicher Denkmalraum für die Zeit des Wiederaufbaus. (Mohr) Der westlich des Rathaus-Nordbaus errichtete Bundesrechnungshof von 1954/55 wurde 1986 als Hoheitsbau im Gewand eines „modernen Verwaltungsbaus“ unter Denkmalschutz gestellt. Bei der inzwischen zum Abschluss gekommenen Neuordnung des Areals um den früheren Bundesbau war es in dem komplizierten Geflecht aus Erhalt und Erneuerung stets das Anliegen, den Schwerpunkt auf den Erhalt im Osten mit dem dort gegebenen unmittelbaren Blick auf die Paulskirche zu legen, der auch weiterhin bewahrt werden sollte. (Abb. 6) Mit weiteren denkmalgeschützten Bauten teilt der Bundesrechnungshof das städtebauliche Motiv der Wiederaufbauzeit, höhere und quer zur Straße ausgerichtete Bauteile mit flacheren straßenbegleitenden Baukörpern zu verbinden. Trotz eines gegenteiligen Images verfügt die Berliner Straße im Abschnitt zwischen Großer Hirschgraben und Hasengasse über urbane Qualitäten, nicht zuletzt auch durch die dominanten Blickpunkte aus der jüngeren Zeit der 1990er-Jahre wie das Museum für

Moderne Kunst von Hans Hollein oder den Commerzbank-Turm von Norman Foster.

Die Sicherung der Ruine der Paulskirche und ihr Ausbau – ein Werk von Rudolf Schwarz

„Das Unglück hatte uns hier eine neue große Form geschenkt“, so die Sicht der von Rudolf Schwarz zusammen mit seinem Schüler und Wegbegleiter



Abb. 6: Ehemaliger Bundesrechnungshof nach Revitalisierung im räumlichen Zusammenhang von Paulskirche und Stadtkämmerei Foto: Ch. Krienke, LfDH

Abb. 7: Paulskirche innen nach Fertigstellung des Wiederaufbaus 1948 Foto: Fotoarchiv LfDH Wiesbaden



Johannes Krahn geleiteten Planungsgemeinschaft, die von der Stadt Frankfurt den Auftrag erhielt, die Ruine der Paulskirche zu sichern und als Kirche und repräsentativen Versammlungsort auszubauen. (Planungsgemeinschaft Paulskirche, S. 101–104) Auf die kirchliche Funktion wurde noch in der Planungsphase durch die evangelische Landeskirche verzichtet. Der neue Nutzungsschwerpunkt erforder-

te bauliche Veränderungen. Der sogenannte Torweg im Turmerdgeschoss ermöglichte ebenerdig den Zugang in eine Wandelhalle als Foyer, für das bis zur Sohlbankhöhe der schlanken Kirchensaalfenster eine neue Decke eingezogen werden musste. Darunter ein abgegrabenes Tiefgeschoss für Garderobe und Nebenräume. Aus der Wandelhalle führte eine zweiläufige Treppe in das schmucklose Rund der Außenwand, die die Kriegszerstörungen überdauert hatte. Ältere Fotografien lassen vermuten, dass die Wandpeiler einen im angetrockneten Zustand abgeriebenen Verputz erhielten, der weiß getüncht wurde. Die Auskreuzung der hohen Bogenfensterverschlüsse wirkt als zeitlose Chiffre. Radial angeordnete Holzbalken bilden eine flach geneigte innere Dachschale. Sie enden in einer Abhängung von der tragenden stählernen Kuppelkonstruktion um ein zentriertes Oberlicht. Die Zwischenräume der Holzbalken werden von konzentrisch geführten Heraklithplatten geschlossen. Die Ausstattung des Raums wirkt konzentriert auf die Spannung zwischen der Achse von Orgelprospekt, Rednerpult mit rückwärtiger Empore auf einem um drei Stufen erhöhten Podium einerseits und dem Auditorium mit konzentrisch angeordnetem und von der Querachse des Ovals geordnetem Gestühl andererseits. Die abgehängten vertikalen Stablampen-Ketten

Abb. 8: Paulskirche innen im Zustand nach der Sanierung in den 1980er-Jahren Foto: K. Scholz



folgen den Achsen der Wandpfeiler. Zwischen dem grundlegenden Hell-Dunkel-Kontrast von Wand und innerer Deckenschale vermittelt die weicher modellierte Farbigkeit der verwendeten Natursteinarten für den Belag von Boden, Treppenstufen und Podium sowie für die Verkleidung von Rednerpult und Brüstung der Empore. (Abb. 7) Die flache Bogenlinie der Träger der äußeren Dachschale lässt im Bild von außen dem erhaltenen Bestand des klassizistischen Kirchenbauwerks den Vorrang. In der Summe ist der Betrachter mit einer elementaren, konstruktiv subtil durchdachten Handwerklichkeit konfrontiert, die sich im Einklang mit der gestellten Bauaufgabe befindet. 1997 erschien zusammen mit Aufsätzen und Vorträgen das von Hilde Strohl erarbeitete Werkverzeichnis von Rudolf Schwarz. In der Einleitung stellte Wolfgang Pehnt Rudolf Schwarz als „Architekten einer anderen Moderne“ vor. Sein Werk charakterisierte weniger eine funktionale und gestalterische Differenzierung, sondern die Suche nach einheitlichen Baugestalten mit einem besonderen Augenmerk auf die grafische Erscheinung der Wandflächen. (Pehnt, S. 68)

Veränderungen ...

Die Modernisierungsmaßnahmen an der Paulskirche während der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre hatten ihren Anlass in bauordnungsrechtlichen und haustechnischen Anforderungen. Zugleich brandete die Diskussion um eine mögliche Rekonstruktion zumindest der Dachform des klassizistischen Bauwerks wieder auf. Die ausgeführte Modernisierung ging schließlich auch mit gestalterischen Veränderungen einher. (Abb. 8) Im Unterschied zur Konzeption von Rudolf Schwarz zeigen sie einen Überschuss an Form, an Design. Davon sind besonders markant die erneuerten Fenster betroffen, deren Glasteilung eine erkennbare, aber letztlich nicht konsequent ausgeführte Referenz an den klassizistischen Bau aufweisen. Die neue Orgel schmiegt sich nicht mehr dem Außenwandverlaufs an, sondern thront bedenklich über dem Rednerpult. Den eingebrachten Akustikputz samt Farbauftrag kennzeichnet gegenüber Verputz und Fassung der 1940er-Jahre eine homogenere und kompaktere Struktur, sodass die Wandoberfläche diffus, weniger akzentuiert und nuanciert als im Vorzustand erscheint. Die radial verlaufenden weißen Latten der neuen Akustikdecke zwischen den Deckenbalken verbinden Wand und innere Deckenschale. Die aus der Wiederaufbauzeit überkommene Raumschichtung von Dunkel zu Hell in der Abfolge von Fußboden und Gestühl (dunkel), Wand (hell), Decke (dunkel) und Oberlicht (hell) wird außer Kraft gesetzt. Der Raumkörper wirkt zweidimensionaler. Unverkennbar wird die Modernisierungsmaßnahme der späten 1980er-Jahre von dem Wunsch nach einem veränderten Ausdruck von Raum und Baukörper der Paulskirche begleitet, ohne dass die Gründe dafür auch nach einer ver-



gangenen Distanz von über 30 Jahren dafür explizit greifbar werden könnten.

... und Korrekturen

Der Kirchenbau verbindet das Werk der Architekten Rudolf Schwarz (*1897, † 1961) und Martin Elsaesser (*1884, † 1957). Nach längerer Unterbrechung widmete sich Elsaesser 1927/28 mit dem Neubau der evangelischen Gustav-Adolf-Kirche in Frankfurt-Niederursel wieder einem Sakralbau. Er verwirklichte dort seinen eigenen Anspruch, dass „das Kirchengebäude als Ausdruck der Religion nicht der Raum eines ihm äußerlichen religiösen Inhalts sein könne“. (Erne, S. 121) Dabei bediente sich Elsaesser der historisch verankerten Grundform des Oktogons. Die materielle Umsetzung dagegen bestand ausschließlich aus jenen architektonischen Elementen, die von seinen gleichzeitigen profanen Bauten bekannt sind. (Abb. 9) Nicht vollständig zu klärende Veränderungswünsche offenbarten sich mehrere Jahrzehnte nach der Bauzeit auch hier. Im Jahr 1957 wurde Marianne Scherer-Neufahrt beauftragt, einen großen Teil der Kreuzsprossenfenster, in

Abb. 9: Wiederherstellung: Gustav-Adolf-Kirche in Frankfurt-Niederursel. Kirchenraum nach Abschluss der Restaurierung von 2017 Foto: Fotografie Ott

Abb. 10: Gustav-Adolf-Kirche in Frankfurt-Niederursel, Zustand vor der Restaurierung von 2017 Foto: Th. Moser





Abb. 11: Kritische Korrektur: Neuinterpretation des Kramer-Haupteingangs zur Frankfurter Universität (1952/53) durch Peter Kulka im Sinne einer „Neutralretusche“, Bestandteil des Sanierungsprojekts der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, 2018. Foto H.-Ch. Schink

Holz ausgeführt, außen und innen rot gestrichen, mit Echt-Antikglas verschlossen, durch eine in Blei gefasste farbige ornamentale Verglasung zu ersetzen. (Abb. 10) Nicht ohne Qualität, aber ohne Integration in eine grundsätzliche Erneuerung des Elsaessers Raums. Stattdessen wurde in den folgenden Jahrzehnten bei unterschiedlichen Anlässen die intensive bauzeitliche Farbigekeit der Putzflächen durch helle Farbenanstriche und die sichtbaren Betonoberflächen von Lasuren überdeckt.

Während einer im März 2017 abgeschlossenen Restaurierung wurde die Innenraumkonzeption Elsaessers vollständig wiederhergestellt. Nicht als Rekonstruktion, sondern der noch vorhandene, in umfangreichen Untersuchungen erschlossene historische Bestand wurde wieder sichtbar gemacht und vervollständigt. Vorausgegangen waren intensive Diskussionen und ein Symposium, das vom EKD-Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart ausgerichtet wurde. (Erne) Die Buntverglasung von Scherer-Neufahrt erschien zu konträr zur Raumkonzeption Elsaessers, sodass sie schließlich vollständig ausgebaut und für eine mögliche Wiederverwendung eingelagert wurde. Wie lange die in Niederursel vorgenommene „Gestaltungskorrektur“ dem neu in Gang gesetzten Gebrauchszyklus sowohl materiell als auch ideell standhält, bleibt abzuwarten.

„Zeitzeichen im Wandel der Zeiten“

Unter diesen Titel stellte der Kunstwissenschaftler Harald Kimpel seine Einleitung in der eingangs

bereits angesprochenen Publikation „100 Jahre Moderne in Hessen“ zur die Paulskirche einschließenden Gattung „Denkmal“. (Buchholz/Oswalt, S. 348–352) Sie führte ihn zu dem Schlusspostulat, dass gebaute Erinnerungskultur – wie der Wiederaufbau der Paulskirche oder auch die denkmalpflegerische Maßnahme an der Gustav-Adolf-Kirche – nur als kritisch abwägende Annäherung an ihren Erinnerungsgegenstand akzeptabel sei. (Abb. 11) Der Grundsatz denkmalpflegerisch begleiteter Projekte, Maßnahmen stets auf das Notwendige zu begrenzen, kann dabei eine Rückversicherung gegen allzu weitläufige Irrwege sein. Umgekehrt gilt, die Baudenkmalpflege nicht auf einen schlichten Nenner festzulegen. Sie verfügt aufgrund des hohen Grads unterschiedlicher Herausforderungen, denen sie sich zu stellen hat, über Erfahrungen an einem breiten Spektrum von konzeptionellen Vorgehensweisen und Ergebnissen. Zu beherzigen ist die Aufforderung des Frankfurter Städtältesten Dr. h. c. Ernst Gebhardt, mit der er bei der Feierstunde am 3. Oktober 2019 „30 Jahre Mauerfall“ auf die Frage nach der Zukunft der Paulskirche antwortete. Mit dem Wiederaufbau der Paulskirche hätten die nach der Kriegszerstörung Tätigen ein Vermächtnis hinterlassen, dessen Gedanken zu erschließen seien, bevor erneut Hand angelegt werde.

Literatur

- Berkemann, Karin: Nachkriegskirchen in Frankfurt am Main (1945–76), hg. v. Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Wiesbaden 2013.
- Buchholz, Kai/Oswalt/Philipp (Hgg.): 100 Jahre Moderne in Hessen. Von der Reichsgründung bis zur Ölkrise. Ein Architekturführer. Berlin 2019.
- Dehio-Vereinigung, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hgg.): Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. Hessen II Regierungsbezirk Darmstadt. München/Berlin 2008.
- Denkmaltopographie Stadt Frankfurt am Main, hg. v. Magistrat der Stadt Frankfurt am Main, Untere Denkmalschutzbehörde. Braunschweig/Wiesbaden 1986.
- Erne, Thomas: Protestantischer Kirchenbau als religiöser Ausdruck, Martin Elsaesser und der moderne Kirchenbau, in: Ders. (Hg.): Martin Elsaesser und der moderne Kirchenbau heute. Schriftenreihe des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Bd. 6. Marburg 2014, S. 115–131.
- Magistrat der Stadt Frankfurt, Dezernat Planung (Hg.): Die Umgebung der Paulskirche. Städtebaulicher Gutachterwettbewerb. Juni 1983.
- Mohr, Christoph: Überlegungen zum Denkmalbegriff der Nachkriegsarchitektur, in: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre: 30. und 31. August 1988. Beiträge vom 14. Hessischen Tag für Denkmalpflege am 8. und 9. September 1988 in Darmstadt. Bonn 1989, S. 88–94.
- Peht, Wolfgang: Rudolf Schwarz, Architekt einer anderen Moderne, in: Ders./Strohl, Hilde: Rudolf Schwarz. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit 1997.
- Planungsgemeinschaft Paulskirche: Die neue Paulskirche, in: Die neue Stadt, hg. v. Christoph Ecke, Frankfurt, 2. Jg., März 1948, H. 3, S. 101–104.
- Wolf, Carl/Jung, Rudolf: Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 1896.

Heinz Wionski

„Die Paulskirche ist die Paulskirche!“

Planung, Wissenschaft, Stadt und Denkmalpflege im Austausch

Eine Diskussionsrunde stand am Ende des öffentlichen Fachgesprächs „Das Bauwerk Paulskirche in Frankfurt am Main“ am 14. Dezember 2019 in der Evangelischen Stadtakademie, zu dem das Landesamt für Denkmalpflege Hessen die Initiative ergriffen hatte. Die Moderation übernahm Reiner Nagel, Vorstand der Bundesstiftung für Baukultur, den Fragen stellten sich auf dem Podium die Architektin Claudia Meixner, die Architekturhistorikerin Prof. Dr. Regina Stephan, Stadtrat Jan Schneider und der Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Prof. Dr. Markus Harzenetter. (Abb. 1) Den Reigen eröffnete Reiner Nagel mit der Feststellung, dass die Restaurierung der Paulskirche jetzt einerseits definitiv auf dem Tisch läge, relativierte aber mit der Frage, ob es nicht noch etwas „beyond“ gäbe. Müsste nicht mit der Bewahrung der Paulskirche zugleich etwas Neues Richtung Zukunft entstehen?

Respekt vor dem Ort

Claudia Meixner, die mit ihren Büropartnern Felix Schlüter und Martin Wendt durch die Neugestaltung der Evangelischen Stadtakademie einen weiteren Nachweis erbrachten, Bestandssituationen in überkommenen stadträumlichen Bezügen mit neuen Interpretationen harmonisieren zu können, bestätigte, dass in den Entwürfen ihres Büros mit zeitlich unterschiedlichen Bedeutungsebenen gearbeitet werde. Um aber gleich hinzuzufügen, die Paulskirche in ihrem Zustand von 1948 sei etwas ganz Besonderes, der besondere Moment des Wiederaufbaus in der Nachkriegszeit vermittele sich und nicht einmal funktionale Gründe könnten so schwerwiegend sein, um sie zu verändern. Reiner Nagel hakte nach: Zwar gebiete die historische Erinnerung Respekt, aber es gebe auch eine bezwingende Räumlichkeit, die ihre Wirkung auch in der Gegenwart nicht verfehle. Claudia Meixner bestätigte diese Wahrnehmung, konstatierte aber einen Verlust des Grundsätzlichen, der mit der Sanierung der 1980er-Jahre einhergegangen sei. Mit Blick auf die derzeitigen Fenster meinte sie, es sei legitim, darüber nachzudenken, heute noch extremer zu sein als Schwarz 1948, dabei sei aber mit großer Vorsicht vorzugehen und stets die Frage zu beantworten, was angemessen sei und was nicht. Zusammengefasst sei die Paulskirche nicht der Ort für Veränderung. Dieser könnte dagegen ein Demokratiezentrum, ein Haus der Demokratie sein, an dem vom heutigen Standpunkt aus in die Zukunft gedacht werde.

Im Unterschied zu solchen Haltungen kam Reiner Nagel auf die Beliebtheit von Rekonstruktionen in der Bevölkerung zurück. Umfragen durch die BILD-Zeitung oder die Stiftung Baukultur hätten ergeben, dass eine Rekonstruktion der Paulskirche in den Zustand von 1848 eine überwiegende Zustimmung in der Bevölkerung finden würde. Auch die neue Altstadt Frankfurts werde in weiten Kreisen als Erfolg gesehen. Sei die Diskussion um die Rekonstruktion der Vorkriegs-Paulskirche also tatsächlich *ad acta* zu legen? Die Reaktion von Regina Stephan auf diese Frage fiel vehement aus. Sie räumte ein, dass die Bilder der Paulskirche aus der Zeit vor der Kriegszerstörung schön anzusehen seien, während man sich dem wiederaufgebauten Raum aussetzen müsse. Aber es sei vollkommen undenkbar, die Authentizität des wieder erschaffenen Gebäudes zu verletzen. Daraus leitete sie die Notwendigkeit der Vermittlung ab: wie die Raumfassung von Rudolf Schwarz, die zurückgenommene, aber alle Details durchdringende Formensprache aus der Situation der Nachkriegszeit heraus zu verstehen sei und wie sich daraus Bedeutung ableiten ließe. Und dass „schöner machen wollen“ den Inhalt der Aussagen von Rudolf Schwarz nicht träfe.

Politische Vorgabe und politische Versuchung

Als durchaus widersprüchlichen Parcours charakterisierte Reiner Nagel den Beitrag von Regina Stephan. Die Berufung auf eine frühere Schönheit münde in einer Würdigung der Leistung von Rudolf Schwarz, die unverkennbar Züge der Schönheit in sich trage. Und diese Schönheit wiederum trage unverkennbar Züge des Monumentalen. Vordergrundig im Widerspruch dazu stehe ein Konzept der Bescheidenheit für die Paulskirche, zu dem Peter Cachola Schmal, der Direktor des Deutschen Architekturmuseums, aufgerufen habe. Das sei der Vorschlag einer Basissanierung, der den Einsatz von Stadtrat Jan Schneider evozierte, dem Baudezernenten, der die Verantwortung für das bauliche Geschehen der Paulskirche trägt. Er sei in seinen Handlungen nicht frei, sondern in politische Entscheidungen eingebunden. So haben die Stadtverordneten Frankfurts den Beschluss gefasst, die Paulskirche zu sanieren und dabei dem von Rudolf Schwarz geschaffenen Zustand möglichst nahe zu kommen. Mit der Vorbereitung der Sanierung wurde das Amt für Bau und Immobilien betraut. Es seien umfangreiche Untersuchungen geplant, um



Abb. 1: Podiumsgespräch: Claudia Meixner; Jan Schneider; Prof. Dr. Regina Stephan; Prof. Dr. Markus Harzenetter; Reiner Nagel (v.l.n.r.) Foto: MERIAG Roman Gerike

die Intensität der Sanierung und damit auch den finanziellen wie den zeitlichen Aufwand abschätzen zu können. Nachdem die jüngsten Diskussionen wieder große Aufmerksamkeit auf die Paulskirche gelenkt hätten, sei der politischen Versuchung zu widerstehen, im Hinblick auf die Jubiläumsfeier zeitliche Zusagen zu machen, die sich dann als nicht realisierbar erweisen würden.

Das Werk von Rudolf Schwarz

Die Haltung des Baudezernenten, den vielfältigen Entscheidungsprozessen die notwendige Zeit einzuräumen, erfuhr die explizite Zustimmung seitens der Landesdenkmalpflege durch Markus Harzenetter. Er spitzte zugleich die vergangenen Rekonstruktionsdiskussionen um die Paulskirche nochmals zu. Jeder Rekurs auf die Zeit vor der Kriegszerstörung setze die Beseitigung des Werkes von Rudolf Schwarz voraus und sei daher denkmalpflegerisch vollkommen ausgeschlossen. Wenn überhaupt noch über Rekonstruktion gesprochen werde, dann über den Zustand des Werks von 1948. Harzenetter knüpfte an die kritischen Äußerungen von Meixner und Stephan an und rückte die grundsätzliche Verletzbarkeit moderner Bauten in den Mittelpunkt. Die Begrenzung der architektonischen Mittel und die von hoher Präzision gekennzeichnete Ausführung führten schon bei unterlassener Pflege und Bauunterhaltung dazu,

dass die von der Gestaltung getragenen Aussagen nicht mehr verstanden würden. Aus Harzenetters Sicht mögen die Maßnahmen der 1980er-Jahre gut gemeint gewesen sein, das Bauwerk büße mit ihnen aber die Rauheit und den unmittelbaren Ausdruck der Nachkriegszeit ein und es dränge sich stattdessen das Bild einer wieder gewonnenen Bürgerlichkeit auf. Umso dringender erschien es ihm somit, den aktuellen Zustand der Paulskirche einschließlich der Fenster auf den Prüfstand zu stellen. Nicht im Sinne einer wörtlichen Wiederholung des Entwurfs von Schwarz, sondern eines Verstehens und einer im Entwurf vollzogenen Wiederannäherung an die Zeit von 1948.

Ein Haus der Demokratie?
Ein Platz der Demokratie?

Beharrlich verfolgte Reiner Nagel seine Frage nach „beyond“ Paulskirche. Etwa neben der Kernaufgabe ein Besucher- oder Informationszentrum zu errichten, für das bei der Unbestimmtheit der Diskussion der Begriff eines Hauses der Demokratie als Arbeitstitel zutreffend sein könnte. Und zuletzt thematisierte er den verbindenden Platz als zu definierenden öffentlichen Raum. Grundsätzlich sah er eine Phase der Demokratie gekommen, in der der Nutzung öffentlicher Räume eine wesentliche Rolle zukomme. Wenn die Paulskirche die Wiege

der Demokratie sei, könne der Raum davor jenseits des Weihnachtsmarktes dann ein Platz der Demokratie sein?

Claudia Meixner konstatierte, dass in der Frankfurter Innenstadt zuletzt viel Altstadt gebaut worden sei. Sie sah die Chance, durch eine Neugestaltung des Paulsplatzes zu dokumentieren, dass es auch noch ein anderes, jüngerer, in die Zukunft gerichtetes Leben in der Stadt gäbe. Jan Schneider ergänzte, dass die getroffene Entscheidung „die Paulskirche sei die Paulskirche“ für ein denkbare Haus der Demokratie die Möglichkeit eröffne, sich architektonisch und städtebaulich freier zu verhalten. Man sei jedoch erst am Anfang eines solchen Weges und dementsprechend gäbe es auch noch keine Mittelzusage für ein Haus der Demokratie. Regina Stephan unterstützte die Haltung, dass es eine gut bedachte Überlegung wert sei, wie mit der räumlichen Fassung der Paulskirche umzugehen sei. Die aktuelle Situation beurteilte sie als Fehlstelle. Sie erinnerte an Ulm, wo das Münster erst durch das von Richard Meier geplante Stadthaus im Stadtraum wieder verortet wurde und seine Bedeutung einen räumlichen Resonanzkörper erhielt. In Frankfurt könnte die Paulskirche von einem Übermaß an Nutzungszwängen befreit werden und das Haus der Demokratie sich gleichzeitig als selbstbewusster moderner Bau zeigen – schließlich sei Demokratie ein Thema unserer Zeit. Reiner Nagel warnte vor der Gefahr, dass ohne eine „Phase Null“, ohne eine „Prozessarchitektur“ einschließlich besonderer Beteiligungsformen eine bauliche Hülle entstünde, deren Inhalte nicht ausreichend geklärt worden sei. Diese Vorbehalte trieb Dr. Hans-Erhard Haverkamp auf die Spitze, der aus dem Publikum heraus quasi als Zeitszeuge in eigener Sache das Wort ergriff. Aus seiner Zeit als Projektleiter bei der Errichtung des neuen Bundeskanzleramtes in Berlin berichtete er, dass in unmittelbarer Nachbarschaft von Kanzleramt und Reichstag ein Haus des Volkes geplant war. Auch wenn alle Voraussetzungen gegeben waren, wurde es letztendlich doch nicht gebaut, weil sich die Vielzahl der Kommissionen, einschließlich die des Bundestags, nicht darauf verständigen konnten, was ein Haus des Volkes sein sollte. In Frankfurt hatte Haverkamp von 1975–1977 zunächst das Amt des Planungsdezernenten inne, von 1977–1989 das Amt des Baudezernenten und war damit auch für die Renovierungsphase der Paulskirche der 1980er-Jahre verantwortlich. Die Verwandlung der Paulskirche in „eine Art Schmuckkästchen“ beabsichtigt zu haben, stellte er in Abrede. Der Schwerpunkt hätte zu jener Zeit auf haustechnischen Fragen gelegen und besonders auf der Beseitigung der akustischen Mängel. Die Beteiligung der Witwe Schwarz war für Haverkamp Gewähr, dass die Gedanken des 1961 verstorbenen Rudolf Schwarz im Projekt präsent blieben. Und schließlich: Wenn das Landesamt für Denkmal-

pflege heute Kritik übe, kritisiere es sich selbst, denn es sei zu jener Zeit an allen Entscheidungen beteiligt gewesen.

Wie weiter?

Der aktuelle Baudezernent beruhigte zunächst mit dem ersten Ergebnis bisheriger Voruntersuchungen an der Paulskirche, dass die Dachkonstruktion keine statischen Probleme aufweise. Diesbezügliche Befürchtungen hätten sich nicht bestätigt. Vor dem Hintergrund ihrer Beteiligung an dem Sanierungsprojekt des Ausstellungsgebäudes auf der Darmstädter Mathildenhöhe riet Regina Stephan zu interdisziplinären Expertengremien, die ergebnisoffen diskutieren, um Lösungen zu optimieren. Reiner Nagel fasste die Handlungsebenen von Paulskirche, Haus der Demokratie und städtebaulicher Einbindung zusammen und bot für die Bundesstiftung Baukultur an, den Prozess der Projektentwicklung weiter zu begleiten. In seinem Schlusswort antwortete Markus Harzenetter zunächst auf den vom früheren Baudezernenten Haverkamp erhobenen Vorwurf, es werde zu leichtfertig Kritik an der Renovierung der 1980er-Jahre Kritik geübt. Er hielt entgegen, dass jede Generation das Recht habe, Fragen nach dem Verständnis des Werkes von Rudolf Schwarz zu stellen und auch den früheren Umgang mit diesem Werk kritisch zu befragen. Kritik sei als prüfende und abwägende Beurteilung zu verstehen und nicht als beanstandende Verurteilung. Der zeitliche Fortschritt ginge zwangsläufig mit Rezeptionsveränderungen einher, die zu reflektieren seien. Auch auf der Mathildenhöhe in Darmstadt stelle sich aktuell die Herausforderung, mit Sanierungskonzeptionen der 1970er-Jahre umzugehen, die in ihrer Zeit mit großem Ernst entschieden worden waren. Denkmalpflege sei immer wieder neu ein zeitgenössisches Sich-Verhalten zu Objekten aus der Vergangenheit und dazu könne auch die Revision von früheren Veränderungen gehören. Die Zeitgebundenheit der eigenen Entscheidungen sei ein ständiger Gegenstand denkmalpflegerischer Selbstreflexion. Harzenetter resümierte, dass es mit dem öffentlichen Fachgespräch gelungen sei, möglichst viele Fakten in die Diskussion um die Paulskirche eingebracht zu haben. Dies sei das Hauptanliegen des Gesprächs gewesen. Die sehr genaue Darstellung der Baugeschichte mache deutlich, dass nicht nur über Ideen und Leitvorstellungen zu sprechen sei, sondern auch über Mörtel und Stein, über Material, das hier verbaut worden sei, das vorhanden sei und für das Wege zu finden seien, mit ihm umzugehen. Positiv stimme die Aussage von Stadtrat Schneider, sich nicht vom Jubiläumsdatum 2023 treiben zu lassen, sondern die Zeit zu beanspruchen, die das Bauwerk selbst und sein Zustand einfordere.